

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit
Bildung und Erziehung in der Kindheit

Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung für die kindliche Entwicklung

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe: 28.02.2014

Vorgelegt von: Eiler, Ann-Katrin

Matrikel-Nr.: 2036732

Betreuender Prüfer: Prof. Dr. Wolfgang Hantel-Quitmann

Zweite Prüfende: Prof. Dr. habil. Dagmar Bergs-Winkel

Inhalt

1. Einleitung	1
2. Statistik – Begriffsklärung – Definition.....	3
3. Geschwister vor dem Hintergrund familienhistorischer Entwicklungen.....	4
4. Forschungsstand	6
4.1 Geschwisterforschung und Persönlichkeitsentwicklung	6
4.2 Traditionelle Geschwisterforschung und Kritik.....	8
4.3 Aktuellere Forschung	9
5. Merkmale von Geschwisterbeziehungen	11
5.1 Horizontalität und Symmetrie.....	12
5.1.1 Sprache und Spiel.....	13
5.1.2 Horizontalsozialisierung	14
5.2 Emotionale Ambivalenz	14
5.2.1 Nähe, Intimität, Verbundenheit und Liebe.....	15
5.2.2 Rivalität, Aggression und Streit.....	17
5.3 Differenz unter Geschwistern	19
6. Einflüsse auf Geschwisterbeziehungen und Einflussfaktor Geschwisterbeziehung.....	21
6.1 Mögliche Konstellationseffekte	21
6.1.1 Position in der Geschwisterreihe	22
6.1.2 Geschlechtsverteilung.....	26
6.1.3 Altersabstand	28
6.1.4 Geschwisteranzahl	29
6.2 Kinder ohne Geschwister.....	30
6.3 Elterliches Verhalten.....	32
7. Die Entstehung der Geschwisterbeziehung und ihre Entwicklung in der Kindheit.....	33
7.1 Entstehung und Aufbau in der frühen Kindheit	33

7.2 Mittlere und späte Kindheit	34
8. Geschwister und ihre Bedeutung füreinander	35
8.1 Identifikations- und Abgrenzungsobjekte – Modelle – Vorbilder.....	39
8.2 Rollen und Nischen.....	41
8.3 Fantasieren – Mentalisieren – Resilienz.....	42
9. Schlussbemerkung	43
10. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	44
Anhang	
Schriftliche Erklärung	47

Getrennte Geschwister

*Man bleibt ein Unikum: das ist nun so
Auf diesen schweigsam bunten Lebensfahrten.
Doch Brüder, Schwestern hätt' ein jeder wo,
Wenn er nur wüßte, wo sie auf ihn warten.
Die Brüder, die, von gleicher Kraft gezeugt,
Sein Sinnen lassen und verstehn sein Ringen,
Die Schwestern, die, an gleicher Brust gesäugt,
Sein bestes Fühlen hegen und beschwingen!
Man ahnt sie, sucht sie, sucht gar sehnsuchtsvoll,
Auch jene suchen, ebenso vergebens.
Bis man, vor Qual und vor Verlangen toll,
Blindlings hineingreift ins Gewirr des Lebens.
Bis man sich bindet mit manch zäher Schnur
An Leute viel entfernterer Verwandtschaft,
Dann darbt man, und verdorrt; und alles nur
Aus Mangel an entsprechender Bekanntschaft.
(Hans von Gumppenberg, k.A.)*

1. Einleitung

Was Gumppenberg sehr eindringlich beschreibt, nämlich von welcher herausragenden Bedeutung Geschwister, und seien sie nur von Herzen herbeigesehnt, für den Einzelnen sein können, ist Thema dieser Abschlussarbeit. Sie befasst sich mit der Geschwisterbeziehung im Allgemeinen sowie der Frage nach ihren möglichen Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung.

Aus kultureller Perspektive kann von einer Allgegenwärtigkeit des Geschwisterthemas ausgegangen werden. Wird es u. a. in der Mythologie, in Märchen, Romanen, Filmen oder Biografien behandelt, so immer in Zusammenhang mit tiefwurzelnden menschlichen Gefühlen von Hass, Liebe, Nähe, Feindschaft, Eifersucht etc. In Anbetracht dieser in die Anfänge menschlicher Zivilisation zurückreichenden Thematisierung und der all-

täglichen Präsenz der Geschwisterschaft, scheint es umso erstaunlicher, dass sie bis in die 1980er Jahre, wie Sohni (2011: 7) es ausdrückt, „beinahe vollständig aus dem psychoanalytischen Diskurs ausgeblendet oder sogar auf ein negatives Potential reduziert“ wurde. Gesellschaftlich wie politisch, und rechtlich bis heute nicht existierende kodifizierte Formeln zur Gestaltung der Geschwisterbeziehung, deuten das langanhaltende ubiquitäre Desinteresse an diesem Thema an. Dabei besteht in Fachkreisen von Wissenschaft und Forschung längst Einigkeit darüber, dass der über Jahre im Familiensystem erworbene Schatz an Einstellungen, Erfahrungen, Gefühlen, Denk- und Handlungsmustern schließlich zum Grundstein für den Umgang mit der Welt auch außerhalb der Familie wird.

Für die zwei wesentlichen Aufgaben des Menschen, nämlich einerseits, die eigene Individuation voranzutreiben und eine autonome Identität zu entwickeln und andererseits mithilfe sozialisatorischer Prozesse eine Integration in die Gesellschaft zu schaffen, d. h. sich verbinden und abgrenzen zu können, bietet der geschützte Raum einer Geschwisterbeziehung ein an Möglichkeiten reiches Lernfeld.

Aus meiner persönlichen Perspektive ist dieses Thema zum einen in Hinblick auf das zukünftige Arbeitsfeld der frühkindlichen Pädagogik sowie für die weitere eigene Familiengestaltung von Belang.

Unter 2. Befasst sich der erste Teil dieser Ausarbeitung mit grundlegenden Aspekten der Geschwisterschaft. So etwa der Klärung von Begrifflichkeiten, der Darstellung aktueller Zahlen hinsichtlich des Lebens von Geschwistern in Deutschland sowie der Definition der Geschwisterbeziehung als solche. Es folgt unter 3. die Darstellung des aktuellen Stands auf dem Feld der Geschwisterforschung, d. h. der traditionellen Positions- und der neueren Forschung sowie ein Zusammenführen von Ergebnissen der Geschwistermit solchen der Persönlichkeitsentwicklungsforschung. Daran schließt sich unter 4. die Beschreibung von Merkmalen von Geschwisterbeziehungen an, was Horizontalität und Symmetrie sowie emotionale Ambivalenz und Entstehung von Differenz innerhalb dieser einschließt. Unter 5. beschreibe ich Faktoren, die Einfluss auf die Entwicklung der Geschwisterbeziehung nehmen sowie die Geschwisterbeziehung selbst als Einflussfaktor auf die Entwicklung. Unter anderem werden hier mögliche Konstellationsaspekte und das elterliche Verhalten näher betrachtet. Weiter wird unter 6. die Entstehung und Ent-

wicklung der Geschwisterbeziehung in der Kindheit bis zum Ende der Latenzphase dargestellt und hierbei auf Veränderungsprozesse und Spezifitäten der jeweiligen Entwicklungsphase eingegangen.

Das letzte Kapitel befasst sich unter 7. mit der Bedeutung, die Geschwister füreinander haben können. Näher untersucht werden hier Identifikations- und Abgrenzungsprozesse, die Rollen- und Nischenfindung innerhalb des Familien- und Geschwistersystems sowie die Bedeutung des Geschwisterdaseins hinsichtlich einzelner Entwicklungsthemen.

2. Statistik – Begriffsklärung – Definition

Nach den Erhebungen des Mikrozensus lebten im Jahr 2012 in Deutschland 8,1 Millionen Familien mit mindestens einem minderjährigem Kind, insgesamt betrug die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder unter 18 Jahren 12,9 Millionen. 58% von Ihnen lebten in einer Familie mit Geschwistern, von denen sich 43% ihr Familienleben mit einem Geschwister teilten, 12% hatten zwei und 3% drei oder mehr Geschwister. Im Vergleich zu Daten aus dem Jahr 1991 haben sich kaum Veränderungen ergeben. Somit sind Geschwister für die meisten Kinder ein zentraler Bestandteil (vgl. Statistisches Bundesamt, 2013).

Was aber genau ist unter der Bezeichnung „Geschwister“ zu verstehen und wen schließt sie ein bzw. aus?

Der Brockhaus (2011: 251) definiert Geschwister als

„Personen, die von denselben Eltern abstammen. Man unterscheidet vollbürtige oder leibliche Geschwister (Bruder, Schwester) und, wenn sie nur einen Elternteil gemeinsam haben, halbbürtige Geschwister (Stief-Geschwister, Halb-Geschwister: Halbbruder, Halbschwester). Als Geschwister gelten auch die minderjährig adoptierten (als Kind angenommenen) Personen im Verhältnis zu den leiblichen Abkömmlingen des Annehmenden“.

Im Zusammenhang mit einer solchen Definition muss selbstverständlich deren kulturde-terministische Anlehnung beachtet werden, da die Gesetzmäßigkeiten von Verwandtschaft interkulturell betrachtet insofern Unterschiede aufweisen, als der Geschwisterbe-

griff in den meisten Gesellschaften auch Cousins und Cousinen mit einschließt. Darüber hinaus macht er nur in etwa 11% der bestehenden Gesellschaften eine Unterscheidung zwischen Brüdern und Schwestern und kommt sonst ohne geschlechtsbezogene Differenzierung mit den Bezeichnungen „jüngeres“ bzw. „älteres Geschwister“ aus (vgl. Sohni, 2011: 1).

Bollmann (2012: 32) nennt die Geschwisterschaft eine in erster Linie *soziale Konstruktion*, welche sie u.a. im Inzesttabu, welches auch nicht blutsverwandte Geschwister einschließt, ausgedrückt sieht. Kasten (2012: 25) spricht von sozialen Erwartungen, die sich aus diesem Konstrukt ergeben. Hierzu sind etwa *gegenseitige Unterstützung, Fürsorge, Hilfsbereitschaft, Loyalität* etc. zu zählen.

Hinsichtlich der Beziehung zwischen Geschwistern sprechen Bank & Kahn (1989: 21), deren Arbeit sich mit der Geschwisterbindung befasst, von einer „[...] intime[n] wie öffentliche[n] – Beziehung zwischen dem Selbst von zwei Geschwistern: [der] Zusammensetzung der Identitäten zweier Menschen“ und beschreiben das Miteinander von Geschwistern in seiner möglichen Ausprägung sowohl positiv wie negativ. Sie sehen in der Existenz eines Geschwisters, unabhängig von der Art der Beziehung zu diesem, ein Gefühl vertrauter Präsenz verwirklicht, welches in keiner anderen menschlichen Beziehung wiederzufinden ist.

Schneewind (2010: 194) spricht von einem *Typus* von Beziehung, der durch verschiedene Merkmale außergewöhnlich wird. So u.a. die Tatsache, dass sich die Geschwisterbeziehung durch lebenszeitliche Dauerhaftigkeit, Unauflösbarkeit und annähernde Egalität auszeichnet und darüber hinaus auf dem Fundament gemeinsam gelebter Vergangenheit beruht.

3. Geschwister vor dem Hintergrund familienhistorischer Entwicklungen

Aus Perspektive der sozialhistorischen Forschung ist unter Familie die Kernfamilie – Eltern plus ein oder mehrere minderjährige Kinder, die im elterlichen Haushalt leben –

zu verstehen, welche sich innerhalb des zugehörigen Verwandtschaftssystems verhältnismäßig autonom organisiert. Mit dem Verlassen des elterlichen Haushalts verändern sich Status und Rollen innerhalb der Familie und die Kernfamilie wird zur Herkunftsfamilie für die Ausgezogenen (vgl. Bollmann, 2012: 15).

Hinsichtlich der Veränderungsprozesse, die Familie durchläuft, ist für die letzten Jahrhunderte eine Reduktion der Haushalts- und Familiengröße zu beobachten, das heißt ein Trend weg von einer weiteren und hin zu einer engeren Familienform sowie ein Wandel in gesellschaftlichen Auffassungen und Funktionszuschreibungen von Ehe und Kindern (vgl. König, 2002: 404).

Die Geschwisterbeziehung ist davon insofern betroffen, als sie erst im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts als solche begriffen wurde und somit als neuzeitliches Phänomen betrachtet werden kann. Erst mit der verbreiteten Etablierung höherer Bildungseinrichtungen, verbesserten Ernährungs- und Hygienestandards und mit diesen dem Rückgang der Kindersterblichkeit, bildet sich im 19. Jahrhundert die sich später durchsetzende bürgerliche Familienform heraus. In dieser wendet sich der Alltag vermehrt dem Kind und seinen Bedürfnissen zu, was erstmals eine stärkere Gefühlsbetonung der Eltern-Kind-Beziehung möglich macht. Zunehmend wendet sich die Familie weg vom öffentlichen und hinein in den privaten Raum, wo sie sich als intim verbundene Gemeinschaft zu begreifen beginnt. Die Kindheit wird als eigenständige Entwicklungsphase, die des Schutzes und der Förderung durch die Eltern bedarf, begriffen. Es entsteht Raum für die Geschwisterschaft als soziale Beziehung. Diese Veränderungen zeigen auch Einfluss auf die Organisation des Wohnens, wodurch erstmals Kinderzimmer und mit ihnen zusätzliche Räume zur Entfaltung und dem Aufbau von Beziehung entstehen (vgl. Nave-Herz, 2007: 13ff.).

Bank und Kahn (1989: 15ff.) sprechen insgesamt von *Trends zu größerer Freiheit und Vereinzelung* und *Trends zu größerer Interdependenz* über den Lauf der Historie hinweg. Sie fassen damit einerseits den Rückgang von Formalität innerhalb familiärer Beziehungen, d. h. eine Zunahme an Verhaltensflexibilität für den Einzelnen zusammen und beschreiben andererseits Faktoren, die eine größere Bezugnahme der Geschwister aufeinander fördern. Dies zeigt sich in verringerter *Familiengröße*, *gesteigerter Lebenserwartung*, zunehmender *geografischer Mobilität*, *Mütterarbeit* oder *alternativer Kinderbetreuung*.

Hinsichtlich des Wandels der familialen Funktion von (mehreren) Kindern, so Estor (2007: 3f.), ist man von einer Kompensation mangelnder Interaktion, Nähe und Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern zu Kontinuität und Konstanz gelangt, deren Vermittlung Kindern in Zeiten des Wankens der Kernfamilie als Konstrukt zugeschrieben wird. Bollmann (2012, 29f.) beschreibt in diesem Zusammenhang, dass das Kind nicht weiter als Träger materiellen Gutes oder geldeinbringende Arbeitskraft, sondern vielmehr aus emotionalen Belangen heraus als psychologische Bereicherung der Eltern fungiert.

Demographisch betrachtet führen all jene beschriebenen Veränderungen zur Situation, dass innerfamiliär heutzutage bis zu vier Generationen miteinander agieren können und weisen auf den qualitativen Wandel hin, den sie auch für die Geschwisterbeziehung bedeuten. Unter anderem kommt dieser in neueren gesellschaftlichen Entwicklungen von Familienformen (z.B. Patchworkfamilien, Fortsetzungsfamilien etc.), alternativer Lebensweisen oder aber gewachsener Erziehungsansprüche an Eltern zum Ausdruck. Die gesunkene Geburtenrate (von 3-4 Kindern vor 1900 und aktuell 1,36 Kindern pro Frau) führt insgesamt betrachtet zu einer Steigerung des Fürsorge- und Aufmerksamkeitsvolumens, welches dem einzelnen Kind zukommt sowie einer Zunahme des auf das Geschwistersystem ausgeübten Einflusses durch die Eltern (vgl. Bollmann, 2012: 16-31).

4. Forschungsstand

4.1. Geschwisterforschung und Persönlichkeitsentwicklung

Sowohl in der soziologischen und familiensoziologischen, als auch in der psychoanalytischen Forschung, war bis zu Beginn des letzten Jahrhunderts kaum Bewusstsein für die heutzutage unbestrittene Wichtigkeit der geschwisterlichen Beziehung vorhanden. Vorrangig wurden hierarchisch-vertikal organisierte Beziehungen, wie solche zwischen Eltern und Kindern, Peers oder aber Vater und Mutter betrachtet und untersucht, während die Beziehung unter Brüdern und Schwestern, wenn überhaupt, als eher unbedeutender Mitspieler in der menschlichen Entwicklung angesehen wurde. Auch Staat und Kirche zeigen bis heute insofern kein Interesse, als es keine vorgeschriebenen Regularien für

geschwisterliche Beziehungen gibt, wie sie etwa für Liebesbeziehungen oder Eltern-Kind-Beziehungen existieren (vgl. Bank & Kahn, 1989: 9ff.).

Erst Alfred Adler, der als Gründer der Individualpsychologie gilt, maß der geschwisterlichen Beziehung mehr Bedeutung bei und begann in den 1920er Jahren erstmals Untersuchungen anzustellen, die sich mit den möglichen Auswirkungen der Position in der Geschwisterreihe auf die Entwicklung der Persönlichkeit befassten. Später in den 1950er und 1960er Jahren arbeiteten auch Walter Toman und Karl König in derselben Richtung und versuchten, Korrelationen der Geschwisterreihenposition mit Intelligenz, Persönlichkeit, Schulbildung und Berufserfolg nachzuweisen. Mittels zahlreicher Datenerhebungen machten beide ihre Ergebnisse in Form konkreter Einflüsse und Entwicklungsmodelle für Empirie und Statistik zugänglich und beeinflussten die gesamte weitere Forschung auf dem Geschwisterfeld. (vgl. Frick, 2009: 19ff.).

Entscheidend für die Fragestellung dieser Arbeit, das heißt auch in Hinblick auf das spätere Aufkommen eines spezifisch geschwisterbezogenen Forschungszweigs und die noch heute verhältnismäßig geringe Aufmerksamkeit, die der Geschwisterbeziehung beigemessen wird, sind auch Veränderungen im grundlegenden Verständnis der menschlichen Persönlichkeitsentwicklung zu sehen. So tauchen Geschwister als horizontale Beziehungen und Triaden mit jeweils einem Elternteil (Mutter-Kind-Kind bzw. Vater-Kind-Kind) mit entsprechender Bedeutungsschwere für die Persönlichkeit in der psychoanalytischen Literatur erstmals in den späten 1970er Jahren auf und reihen sich ein in ein über Jahrzehnte hinweg stattgefundenes Weiterdenken vom Kind zur Mutter-Kind-Dyade und weiter zur Mutter-Vater-Kind-Triade. Damit einher ging ein Gesinnungswechsel, weg vom strukturell angelegten, objekt-theoretischen Denken, hin zu einem objekt-beziehungs-orientierten Denken, welches sich auf Inhalte konzentriert und den Entwicklungsprozess interpersonal erweitert, das heißt bisherige reine Objektrepräsentanzen durch zwischenmenschliche Erfahrungen ersetzt (vgl. Sohni, 2011: 24ff.).

Sohni (2011: 17) spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Beziehung zu etwas *Substantiellem* wird und das Kind erstmals zum *aktiven Partner* in seiner Entwicklung. Beziehungstheoretiker der neueren Zeit gehen bisweilen soweit, ein Ersetzen der Subjekt-Objekt-Herangehensweise durch eine Subjekt-Subjekt-fokussierte zu fordern oder gar Konzepte der "We-ness" einführen zu wollen und das nach wie vor gängige vertikale

und am Freud'schen Strukturmodell orientierte Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklungsverständnis in ein Modell der horizontalen Geschwisterlichkeit umzuwandeln.

4.2. Traditionelle Geschwisterforschung und Kritik

Wie vorangehend beschrieben, setzte ein Interesse am Geschwistersein und dessen Auswirkungen auf das Individuum im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit Adler, Toman und König ein. Deren Bemühungen um das Herstellen eines Zusammenhangs zwischen Geburtenrangplatz und Persönlichkeit bzw. Lebensverlauf zogen zahlreiche Untersuchungen nach sich, die ergänzend auch die Einflüsse des jeweiligen Geschlechts von Geschwistern sowie deren Altersabstand zueinander und die Gesamtgeschwisteranzahl in ihren Auswirkungen näher betrachteten. Doch ebenso viele Ergebnisse und Befürworter, wie sie dieser Forschungszweig hervorgebracht hat, hat er auch an Kritikern laut werden lassen und mit ihnen Bestrebungen, scheinbar Belegtes zu widerlegen oder zumindest zu relativieren (vgl. Kasten, 2012: 22ff.).

Bank und Kahn (1989: 12) formulieren treffend: "[D]ie Anhänger der Geschwister-Reihenfolge-Theorie sind anscheinend nicht an dem Wellenschlag der zirkulären Einflüsse interessiert, die aus den Geschwistern ein spezielles soziales System machen" und betonen wie auch Frick (2009: 37f.), dass keine Position in der Geschwisterreihe als vor- oder nachteiliger angesehen werden kann, sondern dass jede Konstellation spezifische Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten mit sich bringt. Das heißt eventuelle Vor- oder Nachteile, Potentiale oder Gefahren, Risiken und Probleme. Abhängig von den kontextuellen Gegebenheiten und Umständen können sich aus jeder Form zueinander unterschiedliche Fähig- und Fertigkeiten, Einstellungen und Werte ergeben.

So sehr sich alle Kritiker jedoch für die systemische, interaktionistische und perspektivische Betrachtung von Konstellationen aussprechen, so sehr stimmen auch alle darin überein, den möglichen Einfluss aller beschriebener Konstellationsaspekte keinesfalls zu negieren, sondern ihn im Rahmen der doch sehr individuellen und speziellen Geschwister- und Familiensituation zu betrachten, in welcher die subjektive Erfahrung als entscheidender Schlüssel für die kindliche Entwicklung zu sehen ist. Darüber hinaus beschreibt Frick (2009: 38) als entscheidend, wie Kinder und Jugendliche ihre persönliche Konstellation und ihre Rolle und Stellung in dieser interpretieren und wie dies zum

persönlichen Handlungsansatz wird.

4.3. Aktuellere Forschung

Wie beschrieben fand in der Geschwisterforschung in den letzten 50 Jahren eine inhaltliche Schwerpunktverlagerung statt. Zunehmend rückten Untersuchungskonzepte in den Vordergrund, die sich mit den zentralen positiven wie negativen Komponenten der geschwisterlichen Beziehung befassen. Hierzu zählen auf der einen Seite die einmalige Form der Nähe, Intimität und Verbundenheit, die zwischen Geschwistern existieren kann, auf der anderen Seite beispielsweise Rivalität, Eifersucht und Aggression (vgl. Kasten, 2012: 5).

Zahlreiche Arbeiten befassen sich mit dem Konstrukt der Nähe. Sie wird operationalisiert in Begrifflichkeiten wie *affection*, *affiliation*, *closeness* oder *intimacy*, welche dem Versuch dienen, die Nähe zum nachweisbaren Konstrukt einer gefühlsmäßigen Verbundenheit zu machen. In Anlehnung an das Attachment-Konstrukt Bowlby's haben sowohl in Großbritannien als auch in Amerika Studien stattgefunden, welche die Entwicklung von ebendiesem *attachment* untersuchten (vgl. ebd., 2012: 5f.).

Beispielhaft hierfür sind die Untersuchungen von Teti & Ablard aus dem Jahr 1989 (nach Kasten, 2012: 5), deren Ergebnis ist, dass jüngere gegenüber älteren Geschwistern mehr Anhänglichkeit entwickeln und dass die verlässliche Bindung an die Mutter sowie das allgemeine Verhalten der Eltern entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung von *attachment* hat.

Bank und Kahn (1989: 14f.) untersuchten die wechselseitige geschwisterliche Identifikation und fanden heraus, dass diese zwischen Geschwistern gleichen Geschlechts und mit geringem Altersabstand begünstigt stattfindet, somit, wie es die Autoren betiteln, ein *hoher Zugang* zueinander besteht, während dieser bei verschiedenem Geschlecht und größerem Abstand abnimmt.

Zahlreiche Studien zur geschwisterlichen Rivalität fanden heraus, dass das elterliche Erziehungsverhalten maßgeblichen Einfluss auf die Entstehung rivalisierenden Verhaltens hat und ihm eine wichtige Rolle in der Regulation der geschwisterlichen Rivalität zukommt. Diese nimmt meist im Laufe der späteren Kindheit und Jugend ab, was mit dem von Schachter 1982 entwickelten Konstrukt der *De-identifikation* erklärt wird. Die

Inhalte des rivalisierenden Miteinanders ändern sich im Lauf des Lebens (vgl. Papastefanou, 2002: 210).

In anderer Einflussrichtung gedacht, nämlich von den Geschwistern aus auf die Kernfamilie, stellt Teubner (2005 nach Brock, 2010: 315) fest, dass das Familienklima bzw. das Wohlfühlen des Kindes in der eigenen Familie signifikant mit der Qualität der geschwisterlichen Beziehung zusammenhängt.

Ein weiterer Ansatzpunkt, wenn es um die Untersuchung des Einflusses der Geschwisterbeziehung auf die kindliche Entwicklung geht, ist die primäre Sozialisationsforschung, welche sich in diesem Fall mit den Auswirkungen der Geburt des ersten Geschwisters befasst. Während in empirischen Untersuchungen erste emotionale Reaktionen oftmals zusammenfassend als Neid bezeichnet werden, stellen andere Untersuchungen fest, dass Kinder, abhängig von der elterlichen Stimulation der Geschwisterbeziehung sowohl negatives (z.B. Aggressionen, Schlafstörungen, Anhänglichkeit) als auch positives Verhalten (z.B. Entwicklungsschübe, Verantwortungsgefühl) zeigen, während Jungen sich eher Rückzugsstrategien bedienen und Mädchen abhängig oder anhänglich reagieren (vgl. Schütze, 1989: 316).

Geschlechtsspezifische Unterschiede sind insofern vorhanden, als ältere Schwestern häufiger belehrende und schützende Rollen einnehmen, auch schon im Kindergartenalter gerne als Mentorinnen fungieren, was ihnen und dem Geschwister Vorteile verschafft (vgl. Kaiser, 2005; 83f.).

Darüber hinaus bringt Mädchen die Geburt eines Geschwisters im Vergleich zu älteren Brüdern insofern Vorteile, als sie sozial und motivational profitieren und eine Zunahme an Selbstbewusstsein hinsichtlich familiärer Pflichten zeigen (vgl. Schlemmer, 2005: 63). Auch Stöhr et. al. (2002: 40) stellen fest, dass Brüder in ihrer Beziehung zur Mutter und hinsichtlich schulischer Pflichten und kognitiver Fähigkeiten im Vergleich zu Mädchen weniger von der Geschwistergeburt profitieren.

Götting (1986: 704) fand heraus, dass sich die Geschwisterbeziehung mit ihrer steigenden Unabhängigkeit von den Eltern zunehmend als Subsystem in das familiäre Gesamtsystem etabliert und dass das Geschwister bei nicht ausreichend vorhandenen Peer-

Beziehungen zur wichtigsten Peer-Beziehung wird und eine hohe Sozialisationsfunktion inne hat.

Über die beschriebenen Ergebnisse hinaus gibt es zahlreiche Untersuchungen zu Geschwistern in besonderen Situationen, wie beispielsweise nach Trennung und Scheidung der Eltern, dem Tod eines Geschwisterkindes oder mit kranken oder behinderten Geschwistern. Auch interkulturelle Vergleiche sind in der Literatur vorhanden sowie die Untersuchung der Familie und mit ihr der Situation von Geschwistern aus historischer Perspektive. Da der Umfang dieser Arbeit begrenzt ist, beschränke ich mich auf jene Arbeiten, die in engem Zusammenhang mit der kindlichen Entwicklung stehen.

5. Merkmale von Geschwisterbeziehungen

Nach ausgiebiger Analyse des Forschungsstandes entwickelt Kasten (2012: 1ff.) festlegbare Bestimmungsstücke von Geschwisterbeziehungen. Er formuliert sieben Dimensionen, die zwar nicht in ihrer Gesamtheit verallgemeinerbar sind, weil zu wenig erforscht, jedoch breite Verwendung in Empirie und Literatur finden.

Zu allererst ist die Geschwisterbeziehung die längste Beziehung, die der Mensch erfahren kann, da sie sich unter Umständen über die gesamte Lebenszeit erstreckt. Weiter beschreibt Kasten den schicksalhaften Charakter der geschwisterlichen Beziehung, da man in sie hineingeboren wird und sich, dies umfasst der dritte Aspekt, nicht von ihr trennen bzw. sie nicht beenden kann. Beziehungen zwischen Brüdern und Schwestern „wirken fort“, wie es Bollmann (2012: 1) ausdrückt, auch wenn kein Kontakt besteht oder ein Geschwisterteil bereits verstorben ist.

An vierter Stelle stehen gesellschaftlich kodifizierte Regularien, die in unserer Gesellschaft zwar kaum zu finden, in anderen Kulturen aber zu genüge vorhanden sind. Ihnen folgen die in der Regel zwischen Geschwistern vorhandenen und mehr oder minder stark ausgeprägten tugendhaften Verpflichtungen. Hierzu gehören Loyalität, Solidarität, Hilfsbereitschaft und Anteilnahme (vgl. Kasten, 2012: 1ff.).

Darüber hinaus beschreibt Bollmann (2012: 1f.) das gemeinsame Aufwachsen in einem „Nest“ als eine Art *essential* von Geschwisterbeziehungen und bezieht sich hiermit auf die, wie es Frick (2009: 41f.) ausdrückt, *geteilte* und *nicht geteilte Umwelt*. Hierunter ist aus konstruktivistischer Perspektive die Tatsache zu verstehen, dass alles gemeinsam Erlebte durch die subjektive Wahrnehmung des Einzelnen doch nicht als gleichsam Erlebtes betrachtet werden kann.

Der letzte und doch mittlerweile am umfassendsten untersuchte Aspekt gilt der emotionalen Ambivalenz, welche, wie in keiner anderen Beziehung, in Beziehungen zwischen Geschwistern eine starke Ausprägung zeigt.¹

Einen weiteren Versuch der Ermittlung von Strukturmerkmalen geschwisterlicher Beziehungen hat Götting (1986: 713ff.) unternommen, indem sie orientiert an den von Havighurst 1963 entwickelten *developmental tasks*, zu deutsch *Entwicklungsaufgaben*, eine auf Geschwister adaptierte Version dieses Modells entwickelte. Sie spricht von *prosozialen Entwicklungsaufgaben*, die zum einen phasenspezifisch in typischen Zeitfenstern der Entwicklung auftreten können oder aber konstant über die gesamte Lebenszeit bestehen bleiben. Grundsätzlich geht es laut Goetting immer um die wechselseitige, emotionale Unterstützung der Geschwister, welche jedoch abhängig vom jeweiligen Entwicklungs- oder Lebensabschnitt ihr Gewand wechselt. Das heißt, in konkreten Aufgaben, Herausforderungen und Zusammenhängen, z.B. in Kindheit und Jugend in Solidarisierung gegen Eltern oder Peers, im Erwachsenenalter in gegenseitiger Unterstützung in der Pflege der Eltern oder in hohem Alter in gemeinsamer Aufarbeitung der Vergangenheit, sichtbar wird.

Im Folgenden wird auf einzelne, besonders prägnante Aspekte geschwisterlicher Beziehungen näher eingegangen

5.1. Horizontalität und Symmetrie

Wie die Eltern-Kind Beziehung, zählt auch die Geschwisterbeziehung zu den von Geburt an bestehenden sogenannten Primärbeziehungen des Menschen. Im Gegensatz zu je-

¹ Unter 4.2. wird diese näher beschrieben.

ner zwischen Eltern und Kindern, welche hierarchisch und vertikal organisiert ist, ist die zwischen Geschwistern eine horizontal und symmetrisch angelegte.

Die Begrifflichkeiten *horizontal* und *vertikal* beziehen sich in diesem Zusammenhang auf die Stufe, auf welcher Kommunikation und Interaktion stattfinden. Hierarchie und Vertikalität sind im Eltern-Kind-Fall zwangsläufig gegeben, während Geschwister durch die zumeist ähnliche Altersgruppe und die Zugehörigkeit zum selben familiären Subsystem auf derselben Ebene agieren (vgl. Frick, 2009: 17f.; Kasten, 1998: 21f.).

5.1.1. Sprache und Spiel

Zwei zentrale Aspekte, in welchen Horizontalität und Symmetrie der geschwisterlichen Beziehung Ausdruck finden, sind Sprache und Spiel.

Frick (2009: 88) fasst die Ergebnisse zahlreicher Sprachentwicklungsstudien hinsichtlich der Bedeutung der Geschwisterbeziehung für diese in zwei Aussagen zusammen:

- Einzelkinder sind durch die häufig intensivere und konzentrierte sprachliche und sonstige Zuwendung ihrer Eltern den Kindern mit Geschwistern in der Entwicklung ihrer Sprachfertigkeiten oft überlegen.
- Kinder mit geringem Altersabstand zu ihren Geschwistern zeigen oftmals eine langsamere Entwicklung sprachlicher Fähigkeiten, weil sie sich gegenseitig in der Festigung der genutzten Kleinkindsprache unterstützen.

Hantel-Quitmann (2013: 128f.) beschreibt ebendiese geschwisterliche Kleinkindsprache als einen Ausdruck der besonderen Intimität und Verbundenheit, welche sich auch aus der Horizontalität der Beziehung ergibt. So entwickeln Geschwister eine Art eigenen Code, der von Außenstehenden oft nicht verstanden wird. Es entstehen Neuschöpfungen, sprachliche Formen von Humor und Witz und spezielle Redenwendungen. Diese eigene aus der Sprache entstehende Realität, ist Rückzugsort, Rahmen des gemeinsamen Spiels und in Notfällen auch ein sicherer Hort für die Geschwister.

Petri (2001: 29) schreibt hierzu: „Die präverbale und averbale Verständigung der Geschwister geht fließend in eine gemeinsame Sprachfindung über, die den Erwachsenen unzugänglich bleibt“.

Eine wichtige Rolle trägt diese Facette der Sprache auch im geschwisterlichen Spiel. Savioz (1968: 219f.) spricht von zwei Formen des Spiels zwischen Geschwistern. Dem *Spiel mit Spielsachen* sowie dem *Spiel miteinander*, wobei beide in der Auseinanderset-

zung mit der Umwelt funktionell identisch sind und eine Entfaltung der jeweiligen Gestimmtheit des Kindes bedeuten.

Während das Spiel zu Beginn eine Art nonverbale Form der Kommunikation zwischen Geschwistern sein kann, verändern sich mit der Sprache auch die Spielformen. Rollenspiele, welche die Verarbeitung und Erprobung des Alltags in Beziehungen und Konflikten ermöglichen, bedienen sich häufig der *Geschwistersprache* und wirken für Kinder stark identitätsstiftend. Sohni (2011: 23f.) beschreibt weiter den Austausch der Geschlechts- und Generationsidentitäten, welchen Kinder im Wechsel der Rollen vollziehen und zitiert Winnicott, der der Meinung ist, die Rolle, die jedes Kind im Funktionsrahmen der Familie spielt, werde unterschätzt. Es sind die Kinder und Säuglinge, die im Spiel immer wieder neu um sich her eine Familie schaffen und die Familie werde „[...] als eine Struktur [...], die von den Eltern gebildet und aufrechterhalten wird, als eine Art Rahmen, in dem die Kinder leben und heranwachsen können“ oft missverstanden (Winnicott 1966 zit. nach Sohni 2011: 23f.).

5.1.2. Horizontalsozialisierung

Ley (2001: 45) spricht im Rahmen der Horizontalität der geschwisterlichen Beziehung von *Horizontalsozialisierung* und beschreibt die gegenseitige Sozialisationsfunktion, die Geschwister füreinander innehaben, als Trainingsfeld, auf welchem vorrangig durch Ambivalenzen Neues gelernt, eingeübt, korrigiert und verfestigt wird.

In diesem Zusammenhang sei auf Frick (2009: 153) verwiesen, der hierzu eine Übersicht bietet, welche in Adaption der Ergebnisse einer Studie von Gruntz-Stoll zur Sozialisierung zwischen Kindern zahlreiche geschwisterspezifische Sozialisationsprozesse erfasst. Auch er spricht von einer vielfachen Verknüpfung dieser Prozesse mit emotionalen Ambivalenzen. Im Weiteren wird auf diesen, den emotionsambivalenten Aspekt der geschwisterlichen Beziehung ausführlicher eingegangen.

5.2. Emotionale Ambivalenz

„Geschwister bedeuten tiefe Gefühle von Nähe, Verbundenheit, Liebe, Vertrautheit und Kooperation, aber auch ebenso starke Emotionen wie Eifersucht, Ablehnung, Entfrem-

dung, Hass und Konkurrenz. Das vielleicht hervorstechendste Merkmal der Geschwisterbeziehung ist ihre Ambivalenz“ (Frick, 2009: 24).

Zahlreiche Literatur im Feld der Geschwisterbeziehungen befasst sich mit der geschwisterlichen Ambivalenz. So finden sich unterschiedlichste Formen der Bestimmung verschiedener Beziehungstypen bzw. –merkmale. Diese reichen von *Intimität* und *Kongenialität* über *Loyalität* bis hin zu *Gleichgültigkeit* und *Feindseligkeit* oder aber von einer *verstrickten Beziehungsqualität* über eine *kameradschaftlich-versorgende* hin zu einer *ambivalenten* oder gar *feindselig-entfremdeten* (vgl. Schneewind, 2010: 194).

Geschwister können Chance und Risiko sein und wie Frick (2009: 14) es beschreibt, unter der Voraussetzung eines Übergewichts positiver Beziehungsanteile, zu einer wertvollen, lebenslangen, emotionalen wie kognitiven Ressource werden.

Im Folgenden wird in der näheren Beschreibung beider emotionaler Seiten der Geschwisterlichkeit versucht, die Frage nach der Entstehung verschiedener Beziehungsqualitäten zu beantworten.

5.2.1. Nähe, Intimität, Verbundenheit und Liebe

Weil für eine Identifikation unter Geschwistern Nähe, Verbundenheit, Sympathie, Zuneigung und Bewunderung voraussetzend sind, ist eine Möglichkeit des Erfassens von Nähe die Untersuchung der jeweiligen Identifikationsmodi. Durch von Seiten der Eltern vermittelte Ideale, Wünsche und Werte beobachten sich Geschwister schon sehr früh auf abgelehnte oder wünschenswerte Attribute hin. Anpassung, Identifikation und Beobachtung zwischen Geschwistern sind weitgehend unbewusst und reagieren auf subtilste Reize, verändern sich jedoch im Lauf der Zeit. Mit ihnen verändert sich die Ausprägung und Entwicklung von Nähe und Distanz (vgl. Frick, 2009: 233).

Bank & Kahn (1989: 14f.) sprechen von drei Ausprägungen der Identifikation, nämlich *enger*, *teilweiser* und *geringer Identifikation* und setzen mit diesen den Zugang, den Geschwister zueinander haben, das heißt, den Grad der Nähe und Verbundenheit, welcher zwischen ihnen herrscht, gleich.

Weil das geschwisterliche Gegenüber, sei es in einer Beziehung präsent oder nicht, ein Gefühl für das eigene Selbst, die eigene Identität vermittelt und durch seine Berechenbarkeit Kontinuität bedeutet, kann die Bindung zu ihm positiv als auch negativ sein, ist in

Form einer *vertrauten Präsenz* jedoch immer vorhanden und nah, solange es eine wechselseitige Einflussnahme auf der Identitätsebene gibt (ebd., 1989: 21).

Kasten (1998: 149ff.) geht davon aus, dass von einem, sich über die Lebenszeit hinweg ständig wandelnden, Entwicklungsverlauf von Nähe zwischen Geschwistern, das heißt der realen Kontakthäufigkeit, auf individuell erlebte Nähe und gefühlsmäßige Verbundenheit geschlossen werden kann.

Petri (2001: 15ff.) spricht von der *Geschwisterliebe* und beschreibt auch diese als ein mögliches Produkt von Identifikations- und Abgrenzungsprozessen. In seinen Schilderungen zur vorgeburtlichen Entstehung bzw. Anbahnung jener Geschwisterliebe in Form einer während der Schwangerschaft entstehenden Objektliebe zum Geschwister, geht er von der idealen Situation eines intakten Familiensystems aus, in welchem das erste Kind ausreichend viel Liebe erfährt, sodass es die Möglichkeit hat, „überschüssige libidinöse Energie auf das neue Geschwister zu übertragen“ (Petri, ebd., 2011: 16). Während das ältere Kind eine regressive Identifizierung und Verschmelzung mit dem Baby erlebt und hierin durch die Identifikation mit der mütterlichen Liebe zum Geschwister verstärkt wird, entwickelt der Säugling eine Liebe zu seinem Geschwister, die auf narzisstischer Widerspiegelung der eigenen Wirkungsfähigkeit beruht und durch Fürsorge und Zuneigung des älteren Kindes verstärkt wird.

In der frühen Kindheit dann, so beschreibt es Petri (2001: 46), haben beide Geschwister eine in sich selbständige Struktur der eigenen Person entwickelt, denn

„[I]n dem Maße, wie Geschwister füreinander ‚Gestalt annehmen‘, grenzen sie sich auch voneinander ab und bilden ihre eigene Identität aus. Eine reife Objektliebe kann zwischen ihnen nur entstehen, wenn sie das Stadium der narzisstischen Spiegelung und der Identifikation in der anfänglichen Intensität aufgeben und im Bruder oder in der Schwester nicht mehr das Gleiche, sondern das Andere annehmen können.“

Was nach aller Identifikation und Abgrenzung, die kein endlicher Prozess ist, bleibt, sind Objektrepräsentanzen, verinnerlichte und in die eigene Person integrierte Aspekte des Gegenübers, die, wie Petri (2001: 17) es beschreibt, die Grundlage einer Geschwisterliebe sind, die von Bestand sein kann.

Darüber hinaus gibt es zahlreiche und in ihrer Vielfalt nicht zu erfassende Einflussfaktoren auf die Entstehung geschwisterlicher Nähe, Liebe und Verbundenheit, die immer Berücksichtigung finden müssen. Frick (2009: 240ff.) nennt unter anderem *Alter, Geschlecht, der eventuelle frühe Tod eines Elternteils, Trennung/ Scheidung der Eltern, räumliche Distanz, Elternverhalten, Wertvorstellungen, Grad der Bindungsenge zwischen Geschwistern, Tod eines Elternteils, Konkurrenz, etc.*

5.2.2. Rivalität, Aggression und Streit

Wenn von geschwisterlicher Nähe, Verbundenheit und Liebe die Rede ist, müssen destruktive Faktoren, welche erheblich hemmenden oder verhindernden Einfluss ausüben können, Berücksichtigung finden. Petri (2001: 117) beschreibt den Punkt, an welchem eine erste Ambivalenz zwischen Geschwistern entsteht gleichsam mit der Geburt des zweiten Kindes. Zwangsläufig fungiert eben dieses als Verursacher einer *Trennung* von Mutter und Erstgeborenem, bzw. einer Gefahr des Getrenntwerdens und wird somit zum Objekt der Wut, der Eifersucht, des Neides und produziert ob seiner großen Bedürftigkeit und Angewiesenheit das erste empfundene Ungleichgewicht im Verhalten der Eltern.

Die lateinische Urversion der Rivalität, „Rivalis“ oder zu deutsch „Rechte am gleichen Fluss“ bringt sehr passend zum Ausdruck, was es für das Erstgeborene nach der Geburt mit sich und der Umwelt zu verhandeln gilt (vgl. Duden, 2011).

Petri (2001: 131ff.) spricht im Rahmen der Entstehung rivalisierenden Verhaltens zwischen Geschwistern von drei wesentlichen Gründen für dieses. An erster Stelle stehen *die bewusste und unbewusste Manipulation der Kinder durch die Eltern*. Es folgen eine *strukturelle Ungeborgenheit, gravierende Wesensunterschiede der Geschwister* und das *außerfamiliäre Umfeld*. Unter *Struktureller Ungeborgenheit* fasst Petri alle gesellschaftlichen wie politischen Einflussfaktoren zusammen, welche gravierend auf die Entstehung einer harmonischen Geschwisterbeziehung einwirken können oder dies zwangsläufig tun. Beispiele hierfür sind Armut, Arbeitslosigkeit, Krieg, Verfolgung, Obdachlosigkeit etc. *Unterschiede im Wesen der Geschwister* führen, so Petri, bei umso stärkerer Ausprägung zu einer gesteigerten Gefahr der Benachteiligung durch sie und zu desto stärker ausgeprägtem Rivalitätsverhalten. Das *außerfamiliäre Umfeld* nimmt mit zunehmendem Alter auch ein Einfluss auf die Geschwisterbeziehung zu und kann dann, wenn

sekundäre Sozialisationsprozesse einsetzen, umso stärker wirken. *Bewusste und unbewusste Manipulationen der Kinder durch die Eltern* werden als wirkungsmächtigster der vier Faktoren im Folgenden näher beschrieben.

Von Anbeginn der Beziehung zwischen Geschwistern muss, so umreist es Frick (2009: 157), „die Haltung der Eltern als die zentrale Einflussgröße in der Frage, ob zwischen Geschwistern eine kooperative oder aber konkurrierende und ablehnende Tendenz überwiegt“ gesehen werden. Schnell verschwimmen die Grenzen zwischen einer individuell an das Kind angepassten und einer ungleichen Behandlung durch die Eltern und es kommt zu einem Ungleichheits- bzw. Ungerechtigkeitsempfinden durch die Kinder.

Bank und Kahn (1989: 184f.) sprechen von *kompetentem Elternverhalten*, welches differenziert zwischen demütigenden Angriffen und eventuell ritualisierten Streitereien und in reflektierter Weise von der Macht Gebrauch macht, Regeln aufzustellen oder Konsequenzen herbeizuführen und sich im Kontext der jeweiligen Geschwisterbeziehung der wichtigen Rolle von Aggression und Rivalität bewusst ist. Dem gegenüber steht das *ineffektive Elternverhalten*, welches sowohl konfliktvermeidende wie auch konfliktverstärkende Eltern umfasst. Erstere bringen sich, so Bank und Kahn, in eine permanent vermittelnde Rolle, in der sie die Möglichkeit der Kinder, eigene Fähigkeiten der Konfliktlösung zu entwickeln, aus eigener Angst vor Aggression oder aber dem Wunsch nach Kontrolle über geschehendes Recht und Unrecht unmöglich machen. Zweitere unterstützen oder fördern die kindlichen Konflikte beispielweise aus unbewussten eigenen Bedürfnissen des Auslebens aggressiver Impulse, welche auf die Kinder übertragen werden.

Die Gründe für eine reale Ungleichbehandlung von Geschwistern durch ihre Eltern sind vielfältig. Frick (2009: 166ff.) nennt u. a. den Umstand, dass im Beziehungsgeflecht Familie drei Aspekte aufeinandertreffen: Die individuellen Persönlichkeiten der Kinder mit Charakterzügen, Eigenschaften, Fähig- und Fertigkeiten sowie Neigungen und Abneigungen; die Persönlichkeiten der Eltern, mit eigenen Erfahrungen von Benachteiligung / Bevorzugung und Beziehung zu Geschwistern / Eltern und daraus hervorgehende bewusste und unbewusste Verhaltensweisen; die selbst auferlegte Verpflichtung der Eltern, gleichbehandelnden und gleichliebenden Verhaltens den Kindern gegenüber, oder

wie es Petri (2001: 123) ausdrückt, die „als kategorischer Imperativ verinnerlichte Elternrolle.“.

Aus diesem Zusammenreffen können verschiedenste Verhaltensweisen der Eltern herühren, die Einfluss auf die Geschwisterbeziehung haben. Frick (2009: 169ff.) nennt u. a. *unbewusste Selbst- und Wunschbilder, das Sehen eines Abbildes der eigenen Identität* (in positiver wie negativer Hinsicht) *im Kind, Wahrnehmungsverzerrungen, Geschwisterübertragungen und Delegationen.*

Ein wichtiger Aspekt der Geschwisterbeziehung, in welchem sich Rivalität und Aggression entladen und ausbalancieren, ist der Streit. Kluger (2011: 41f.) beschreibt die Ergebnisse zweier amerikanischer Studien zur Häufigkeit der Entstehung von Streitsituationen im geschwisterlichen Spiel. Kramer und Conger (2009 nach Kluger, 2011: 41f.) zufolge kommt es in der beobachteten Spielsequenz von 45 Minuten zwischen Geschwistern der Altersgruppe 3-7 alle 17 Minuten zu Streit, definiert als mindestens drei aufeinanderfolgende, wechselseitig feindselige Äußerungen oder Verhaltensweisen. Kluger schildert weiter die Ergebnisse von Perlman & Ross (2005 nach Kluger, 2011: 42), welche an Kramer angelehnte Untersuchungen in der Altersgruppe 2-4 anstellten und von alle 9,5 Minuten entstehenden Streitsituationen sprechen.

Zwei wesentliche Gründe bzw. Auslöser gibt es, so Kluger (2011: 43f.) für den geschwisterlichen Streit: *property* und das kindliche *concept of fairness*. Er schreibt hierzu:

„Fairness is a complicated concept, and children are limited in their understanding of it, applying it buntly, broadly and without exceptions. [...] A lot of sibling wrestling and hitting is just a form of kabuki combat designed to test limits and recalibrate the balance of power.“ (ebd., 2011: 46f.).

5.3 Differenz unter Geschwistern

Ein weiteres Merkmal der geschwisterlichen Beziehung ist die Entstehung von Persönlichkeitsunterschieden im besonderen Feld des, wie es Kasten ausdrückt, Aufwachsens in einem *Nest* (Kasten, 2012: 1).

Die Forschung im Bereich der Verhaltensgenetik befasst sich hier unter anderem im Rahmen von Adoptions- und Zwillingsstudien mit der Frage, in wie weit sich Geschwister, die genetische Übereinstimmungen haben unter der Voraussetzung des Aufwachsens in einem gemeinsamen Elternhaus oder aber in verschiedenen Haushalten zueinander unterschiedlich entwickeln.

Geschwister haben gemeinsames Genmaterial im Umfang von durchschnittlich 50 Prozent, wobei die Verteilung mütterlicher und väterlicher Anteile auf diesen Anteil zu berücksichtigen ist, da sie bereits zu Unterschiedlichkeit innerhalb der 50 % führt. (vgl. Sohni, 2011: 62ff.). Er beschreibt die Ergebnisse der verhaltensgenetischen Forschung zusammenfassend in einem Drittel der Unterschiedlichkeit von Geschwistern, welches genetisch erklärbar ist und zwei Dritteln, die aus Umweltfaktoren hervorgehen. Als entscheidend sieht er in diesem Bereich die Ergebnisse der Studien von Plomin und Dunn. Diese ergaben nach Sohni, dass Kinder, die in einer gemeinsamen Umwelt aufwachsen kaum weniger Differenzen und Unterschiede zeigen als Kinder, die getrennt voneinander aufwachsen oder aber sogar Kinder, die ohne genetische Übereinstimmung in Vergleichspaaren einander zugeordnet werden. Er zieht daraus den Schluss, dass die einzigen tatsächlich Unterschiedlichkeiten bewirkenden Aspekte im subjektiv verschiedenen Erfahren der Umwelt durch die Geschwister zu finden sind. Ausschlaggebend, so Sohni, ist nicht das einzelne Ereignis, beispielsweise ein spezielles elterliches Verhalten hinsichtlich bestimmter Themen, sondern, wie dieses vom Kind erlebt und empfunden wird.

Kasten (1998: 35f.) beschreibt in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der Studien Schachters in den 70er Jahren, welche von einem positiven Zusammenhang zwischen einer gleichgeschlechtlichen Geschwisterzusammensetzung sowie einem geringen Altersabstand und dem Grad an Abgrenzung und Unterscheidung sprechen. Schachter geht davon aus, dass sich unterscheidende Merkmale zwischen Geschwistern infolge von *De-Identifikationen* und Abgrenzungsmechanismen manifestieren.

6. Einflüsse auf Geschwisterbeziehungen und Einflussfaktor Geschwisterbeziehung

Geschwisterbeziehungen sind vielfältigen Einflüssen unterlegen und wirken sich selbst in komplexer Weise aus. Die folgend beschriebenen Aspekte sind ausgewählt und bilden keineswegs das umfassende Spektrum aller Wirkfaktoren ab, die von Geschwisterbeziehungen ausgehen oder aber diese beeinflussen.

Alle beschriebenen Verhaltens- und Erlebnisweisen sind als Möglichkeiten zu verstehen die sich aufgrund der individuellen Situation ergeben können, in die ein jedes Kind hineinwächst und die als dynamisches Gebilde einem ständigen Wandel unterzogen sind. Frick (2009: 83) beschreibt die Familie in diesem Zusammenhang als „ein unverwechselbares, soziales Gefüge, in dem tausenderlei Möglichkeiten des Beziehungsaustauschs und der Rolleneinnahme“ passieren und in dem „prägend nicht die reale, sondern die empfundene und individuell gedeutete Geschwistersituation“ ist.

Spezielle Situationen wie die von Zwillingen, Adoptiv-, Pflege oder Stiefkindern, Geschwistern von Kindern mit Behinderung oder bestimmten Erkrankungen etc., können im Rahmen dieser Arbeit keine Berücksichtigung finden.

6.1. Mögliche Konstellationseffekte

Dass die Ergebnisse der klassischen Konstellationsforschung, in der Toman führend war, wenn es darum ging, von der Position in der Geschwisterreihe auf die Persönlichkeit und den Lebensverlauf zu schließen, stark zu hinterfragen sind, wurde bereits unter 3. 2. erörtert. An die Stelle klischeehafter und pauschaler Zuordnungen und entsprechender Verhaltensmodelle sind kontextuelle Betrachtungsweisen von Entwicklung getreten (vgl. Sohni, 2011: 53f.).

Cicirelli (1995: 18) definiert die Konstellation:

„as a hierarchical network of sibling positions in the family that identifies the status of each sibling relative to other siblings within a family. The positions in the network are defined or determined in terms of the number of siblings [...], the birth order associated with each position, gender, age level [...], and age spacing between siblings.“

Neben Geschlechtsverteilung, Altersabstand und Familiengröße ist die Position in der Geschwisterreihe der am weitaus umfangreichsten untersuchte Aspekt möglicher Kons-

tellationen. Trotz aller Kritik und berechtigter Infragestellung der hieraus hervorgegangenen Ergebnisse, besteht doch Einigkeit darüber, dass die unausweichlichen Interaktionen zwischen Geschwistern eine existentielle Ebene der Erfahrung bilden, auf der Kinder Beziehung lernen, einüben und verfestigen und dass „bestimmte Konstellationen entsprechende Verhaltensmöglichkeiten zumindest nahe legen oder wahrscheinlicher machen“ (Frick, 2009: 38). Der Autor spricht in diesem Zusammenhang davon, dass das subjektive Erfahren und Erleben des Kindes, das heißt seine spezifische Wahrnehmung der jeweiligen Situation, in die es hineingeboren wird und die sich mit all ihren Akteuren stetig wandelt, der wirksamste und entscheidende Faktor seiner Entwicklung ist.

Im Folgenden wird auf die verschiedenen Konstellationsaspekte und ihre möglichen Auswirkungen auf das Subjekt eingegangen.

6.1.1. Position in der Geschwisterreihe

Vorrangig wird folgend die Situation rund um die Geburt eines zweiten Kindes betrachtet, das heißt die Prozesse und Veränderungen, die durch eine solche beim älteren Kind ausgelöst werden können. Sie stehen deshalb im Vordergrund, weil ein erstgeborenes Kind, wie kein weiteres in der Familie, die privilegierte Situation erlebt, die elterliche Liebe und Zuneigung ungeteilt zu erfahren, das Kind zu sein, welches die Familie begründet, die Fruchtbarkeit seiner Eltern unter Beweis gestellt hat und sich die Erfahrungen weiterer Kinder teilweise überschneiden können (vgl. Rufo, 2004: 51).

Erstgeborene Kinder

Mit der Geburt eines Geschwisters erfährt die Lebenssituation des Erstgeborenen eine existentielle und zu erst einmal bedrohliche Veränderung. In der klassischen Geschwisterforschung spricht man in diesem Zusammenhang vom von Adler begründeten *Entthronungstrauma* des ersten Kindes, welches in seiner bedrohlichen Situation, in der es um die Liebe und Anerkennung seiner Eltern bangen muss, eine traumatische Erfahrung macht, die sein weiteres Leben maßgeblich beeinflusst. Lange war man sich einig, dass dieses veritable Bedrohtsein zwangsläufig zu negativem, das heißt eifersüchtigem, evtl. aggressivem, feindseligen Verhalten führen müsse, mittlerweile aber haben sich durch verschiedene Untersuchungen der letzten Jahrzehnte neue Erkenntnisse ergeben, die von einem meist vorhandenen Übergewicht positiver Gefühlsanteile und Ver-

haltensweisen berichten. Sie stellen keineswegs in Frage, dass, so zitiert Estor Wellendorf, dass die Geburt eines Geschwisters als *elementare narzisstische Bedrohung* (Wellendorf, 1995: 304 nach Estor, 2007: 92), *emotionaler Überfall* (Ley, 2001: 34 nach Estor, 2007: 92) oder aber *Entwurzelung* (Prekop, 2000: 98 nach Estor, 2007: 92) erlebt werden kann. Doch berichten sie davon, dass alle Turbulenzen und Schwierigkeiten, die eine solche Situation mit sich bringt, grundlegend von vorübergehender Dauer sind und beim Vorhandensein oder der Entwicklung entsprechender Bewältigungs- und Kompensationsmechanismen im Ergebnis zu konstruktiven Entwicklungsfortschritten führen können (vgl. Estor, 2007: 91ff.). Frick (2009: 59) schreibt hierzu:

„Meistens lässt sich im Verhalten der Geschwister ein regelmäßiger Wechsel von Friedens- und Krisenzeiten beobachten, was völlig normal ist. Solange diese Erscheinungen nicht zu einseitig und lang anhaltend auftreten, d.h. sich [...] aggressive / regressive und kooperative / prosoziale Verhaltensweisen abwechseln, sind die keineswegs als neurotisch zu bezeichnen“.

Dass es mit der Geburt des Geschwisters beim älteren Kind zu sowohl negativem wie positivem Verhalten kommen kann, beschreibt auch Bollmann (2012: 36f.). Neben der Regression, Aggression oder Anhänglichkeit, fasst sie ihre Ergebnisse in einer möglichen Steigerung von Verantwortungsgefühl und kognitiven Fortschritten zusammen.²

Neben den auf das einzelne Kind bezogenen Verhaltensweisen, gibt es auch mögliche Veränderungen, die das gesamte Familiengefüge betreffen. Mit dem Wandel des familialen Systems von der Triade zur Tetrade geht eine Umstrukturierung auf der Interaktionsebene einher und das erstgeborene Kind erlebt Veränderungen hinsichtlich seiner innerfamiliären Rolle und Position (vgl. Estor, 2007: 92f.).

Bollmann (2012: 37f.) beschreibt in diesem Zusammenhang die oftmals stattfindende Neuorientierung des Erstgeborenen hinsichtlich seiner Bezugspersonen. Väter können in der Umstellungsphase eine wichtige Rolle inne haben und die intensive Beschäfti-

² An dieser Stelle sei aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit auf Frick (2009: 57f.) verwiesen, welcher in einer Übersicht zu möglichen Reaktionsmustern anschaulich darstellt, wie vielfältig die Bandbreite des kindlichen Verhaltens sein kann.

gung der Mutter mit dem Neuankömmling ausgleichen. Eine Untersuchung von Schütze (1989: 317) ergab, dass sich die Beziehung des Vaters zum erstgeborenen Kind im Zeitraum nach der Geburt oftmals intensiviert hat und diese Veränderung von Bestand war. Geschlechtsspezifisch kann gesagt werden, dass Jungen, so Bollmann (2012: 37), Untersuchungen nach, eher mit Rückzug auf die neue Situation reagieren und insgesamt weniger Zeit für die Umstellung benötigen, während Mädchen vorwiegend anhängliches und abhängiges Verhalten zeigen, im Endergebnis aber zumeist in ihrer Entwicklung profitieren.

Zweitgeborene, mittlere und jüngste Kinder

Entscheidend für die Situation zweitgeborener Kinder ist das Vorfinden eines anderen Kindes mit all dessen beschriebenen Reaktionen und Verhaltensweisen. Neben möglicherweise aggressivem und feindseligem Verhalten dem *Eindringling* gegenüber, sind zumeist auch Freude, Stolz, Bewunderung und Bestätigung der eigenen Fähig- und Fertigkeiten in Anbetracht des noch *unfähigen* Gegenübers vorhanden. Dank der evolutionär bedingten prosozialen Tendenz und Anpassungsbereitschaft von Säuglingen, tragen sie in ihrem Verhalten zu allererst nur in positivem Sinne zur Beziehungsgestaltung bei. Ein wegweisendes Moment im Verlauf des Einfindens in die neue Situation ist die Realisation des Entwicklungs- und Könnensfortschritts des älteren Geschwisters. Zweitgeborene Kinder schlagen mit ihrer Reaktion auf diesen vorrangig zwei Wege ein: Sie spüren im überlegenen Gegenüber einen starken Anreiz, der sie Anstrengungen des Nacheifers und Nach-, Ein- oder Überholens entwickeln lässt, oder sie suchen sich entweder von Anfang an, oder aber nach einem gescheiterten Nachholversuch, unbesetzte Gebiete und Felder, auf welchen sie Fähig- und Fertigkeiten erlernen (vgl. Frick, 2009: 60ff.).

Veith (2000: 80) beschreibt drei Bedingungen, die ein solches neues Gebiet erfüllen muss: Die sichere Aussicht auf Erfolg und Anerkennung; das Wissen darum, dass das Geschwister kein Interesse, d.h. keinen Ansporn auf Konkurrenz in diesem Feld zeigt und zuletzt muss das neue Territorium ein sich Abheben vom Bruder oder der Schwester ermöglichen.

In allen Prozessen, welche in Folge einer Geschwistergeburt und den Kindheitsjahren danach stattfinden, ist für das Zweitgeborene entscheidend, in welchem Maße es sich durch die Eltern zurückgesetzt fühlt (vgl. Kasten, 2012: 51f.).

Hierin liegt eine Gemeinsamkeit der Herausforderungen, mit welchen ein jedes weitere Kind umgehen muss. Darüber hinaus stellt sich, wie vorangehend beschrieben, auch jedem weiteren Geschwister die Frage, ob es in seiner Status- und Rollenverunsicherung im Spannungsfeld zwischen Progression und Regression, dem älteren Geschwistern nachstrebt, jüngere Geschwister nachahmt oder sich neue Betätigungs- und Entwicklungsfelder sucht (vgl. Frick, 2009: 65f.).

Mittlere und spät geborene Kinder werden neben den Eltern auch durch ihre Geschwister maßgeblich sozialisiert und in ihrer Persönlichkeitsentwicklung beeinflusst. Sie können vom Leben in der Mitte profitieren, weil sie in Entwicklungsunterschieden zu jüngeren Geschwistern eine narzisstische Spiegelung erleben oder aber durch ältere Geschwister einen Ansporn entwickeln, der durchaus als Motor und positiver Antrieb gesehen werden kann, das heißt Vorbild sein und sich Vorbilder nehmen (vgl. ebd., 2009: 61f.).

Frick (2009: 61f.) spricht in diesem Zusammenhang davon, dass mittlere Kinder durch ihre *Doppelrolle* als jüngere wie ältere Geschwister häufig eine hohe Kompromiss- und Diplomatiefähigkeit entwickeln. Er weist jedoch auch darauf hin, dass sie in ihrer Mittelrolle ob ihrer nicht vorhandenen Besonderheit, wie sie erst- oder letztgeborene Geschwister für Eltern häufig innehaben, leicht isoliert werden können.

Die Besonderheit der Situation jüngster, d.h. letzter Kinder, liegt in ihrer Rolle als kleinstes und schwächstes Glied des familialen Systems. Diese kann belastend oder aber sicherheitsvermittelnd und förderlich sein. Sie, als die einzigen Kinder, welche nicht die Erfahrung machen, sich den Geschwistern gegenüber überlegen zu fühlen und auch keine Veränderung der Geschwistersituation erfahren, die dies möglich machen könnte, entwickeln häufig einen großen Wunsch nach Anerkennung durch die *Großen* (vgl. Rufo, 2004: 51ff.).

Frick (2009, 66) spricht von einer existentiellen Bedeutung des nicht ausgeschlossen Werdens durch die Geschwister, für welches nahezu alles getan und in Kauf genommen wird. Er beschreibt weiter, dass letzte Kinder durch ihre Rollenzuweisung der Schwäche und Hilfsbedürftigkeit häufig so im Familiensystem eingebunden, umsorgt und unter-

stützt werden, dass sie dazu neigen, weniger Verantwortungsbewusstsein, d.h. Autonomie, Ausdauer oder Pflichtbewusstsein zu entwickeln. Dies kann einerseits zu Gefühlen von Minderwertigkeit und Unzulänglichkeit führen, weil die stärkende Erfahrung der eigenen Wirksamkeit in der Entwicklung von Fähig- und Fertigkeiten stark gehemmt ist, oder aber zu manipulativen Tendenzen, die in der Ausnutzung der zugeschriebenen Rolle liegen. Auch jüngste Kinder können in der Rolle des schwachen Glieds verbleiben, oder aber einen Anreiz entwickeln sich aus dieser Position heraus zu bewegen, nicht selten schaffen sie dies mithilfe der ihnen oftmals eigenen humorvollen und originellen Art (vgl. ebd., 2007: 66ff.).

6.1.2. Geschlechtsverteilung

Hinsichtlich des Geschlechts und der Geschlechtszusammensetzung einer Geschwistergruppe sind drei wesentliche Sachverhalte interessant: Die Determinante Geschlechtsrollenerziehung; die Frage nach einer Gleich- bzw. Ungleichbehandlung durch die Eltern aufgrund des Geschlechts, und die Bedeutung des Geschlechts der eigenen Geschwister für die Entwicklung einzelner Kinder (vgl. Frick, 2009; Kasten, 1995; Estor, 2007).

Die Erziehung in Hinblick auf Geschlechterrollen ergibt sich grundsätzlich aus biologischen Unterschieden, welche in gesellschaftlichen und gruppenspezifischen Werten und Verhaltensregularien überzeichnet werden. Generell ergeben sich aus ihnen Richtlinien und Maßstäbe für geschlechtsangepasstes bzw. -typisches Verhalten, welche durch ihre uniformierende Wirkung zu Klischees und Geschlechtsstereotypen werden (vgl. Kasten, 1998: 62ff.).

Estor (2007: 80) spricht vom Geschlecht als „wichtige[r] Strukturdeterminante und [...] bedeutsame[m] Prädiktor im Kontext der Begrenzungsmechanismen und Zuweisungen, mit denen Geschwisterkinder von Geburt an konfrontiert werden“. Sie beschreibt diesbezüglich eine prononcierte Fortsetzung der bereits in der Schwangerschaft beginnenden Zuschreibung von geschlechtsstereotypen Merkmalen, z.B. starkes Treten für Entschlossenheit, gleich Männlichkeit; Zurückhaltendes Bewegungsverhalten für Anpassungsfähigkeit und Nachgiebigkeit, gleich Weiblichkeit, nach der Geburt (ebd., 2007: 82f.).

Weitere Beispiele für geschlechtsentsprechend erwartete Eigenschaften und Merkmale führt Kasten (1998: 63) an. Demnach erwartet man von Mädchen eher, sie seien *weich, gefühlsbetont, empfindsam*, Jungen eher *hart, durchsetzungsfähig, dominant* oder *unempfindlich*. Auswirkungen der Geschlechter von Geschwistern auf das beschriebene Rollenverhalten beschreibt Kasten (ebd., 1998: 64f.) in verschiedenen Aspekten. Mädchen die ihrem Stereotyp stark entsprechen, seien, genauso wie Jungen, häufiger Kinder ohne Geschwister oder aber mit rein gleichgeschlechtlichen Brüdern und Schwestern. Kinder, die mit Geschwistern des anderen Geschlechts aufwachsen, entwickelten eine weniger ausgeprägte Rollenkonformität und Kinder mit älteren, andersgeschlechtlichen Geschwistern begreifen diese verstärkt als Vorbilder und zeigen aus diesem Grund dieselbe Tendenz.

Von geschlechtsabhängig unterschiedlichem Verhalten von Eltern, im Besonderen von Müttern gegenüber ihren Kindern, berichten zahlreiche Studien. Estor (2007: 82f.) beispielsweise spricht von einer eher distalen Stimulation (über Lächeln und Sprache) durch die Mütter bei Mädchen im ersten Lebensjahr und eher proximaler Stimulation (über Berührung, z. B. Wiegen) bei Jungen. Kasten (1998, 62f.) beschreibt ein Mehr an Kommunikation zwischen Müttern und Töchtern und eine gezieltere Beschäftigung (durch z.B. optische Reize) zwischen Müttern und Söhnen.

Eine Untersuchung von Scheu (1997: 63) ergab, dass die Anpassung an geschlechtsrollenstereotype Maßstäbe der Weiblichkeit / Männlichkeit bei Mädchen in Form von *Reinlichkeit, Ordentlichkeit, Bescheidenheit* und *Subordination* früher eingefordert wird als bei Jungen. Dies drückt sich beispielweise in einer rigideren Sauberkeitserziehung aus, innerhalb welcher Jungen aggressives und destruktives Verhalten eher zugestanden wird.

Rentorff (2003: 139) stellt fest, dass das Verhalten der Väter nach Ende der frühen Kindheit zunehmend an Einfluss gewinnt, da sie sehr viel vehementer Wert auf die Unterbindung geschlechtsuntypischen Verhaltens legen.

Generell kann, so Frick (2009: 229), davon ausgegangen werden, dass eine deutliche geschlechtsabhängige Bevorzugung zumeist zu lebenslangen Spannungen und Rivalitäten in der Geschwisterbeziehung führt, weil „die elterliche Verletzung der Gleichbehandlungs- und Fairnessregel selten verwunden“ wird.

Hinsichtlich der Auswirkungen des Geschlechts der Geschwister auf die Entwicklung des einzelnen Kindes stellt Frick (2009: 222f.) fest, dass Gleichgeschlechtlichkeit, gepaart mit einem geringen Altersabstand, als Indikator für ein höheres Maß an Intimität und Konkurrenz, gegenseitige Identifikation und Verbundenheit wirken kann und es bei gegengeschlechtlichen Geschwisterkombinationen häufiger zu Übernahme von Verhalten, d.h. zur Vorbildfunktion des anderen Geschlechts kommt. Voraussetzung dieses Wirkmechanismus ist die nicht allzu starke Ausprägung geschlechtsspezifischen Erziehungsverhaltens in der Familie. Abschließend kann gesagt werden, dass

„das Zusammenleben von Geschwistern verschiedenen Geschlechts ein komplexes und intensives Lernfeld für alle Beteiligten [bietet], einen Erfahrungsraum, der letztlich eine günstige, mäßige oder eher schlechte Vorbereitung für das spätere Zusammenleben mit dem anderen Geschlecht bedeutet“ (Frick, 2009: 229).

6.1.3. Altersabstand

Grundsätzlich ergibt sich aus einem Altersabstand, von dessen Umfang abgesehen, ein natürlicher Unterschied zwischen Geschwistern. Die weiter fortgeschrittene körperliche und kognitive Entwicklung des jeweils älteren Kindes bringt diesem immer einen Vorsprung ein, welcher sich in der Möglichkeit ausdrückt, Rollen und Positionen wie die des Stärkeren, Erklärenden, Anregenden, Helfenden, Unterstützenden, Anstiftenden, Lehrenden, Bestimmenden, Korrigierenden oder Versorgenden und Betreuenden im Geschwistergefüge einzunehmen. Ein solcher Vorsprung schwächt sich mit dem steigenden Alter ab und lässt auch die mit ihm einhergehende Nachahmung des älteren Kindes durch das jüngere zurückgehen (vgl. Frick, 2009: 38f.).

Grundsätzlich spricht man in der Forschung von einem kleinen Altersunterschied bei 1-3 Jahren, von einem mittleren bei 3-6 Jahren und von einem großen bei allen Abständen die 6 Jahre überschreiten. Im Fokus der Forschung stehen Abstände von unter einem Jahr bis zu 6 Jahren, darüber hinaus gibt es kaum Ergebnisse (vgl. Kasten, 1998: 75f).

Wie unter 5.1.2. erwähnt, gibt es untersuchte und belegte Einflüsse eines geringen Altersabstands zwischen Kindern, ist dieser mit Gleichgeschlechtlichkeit gepaart. Man kann dann von einer stärker ausgeprägten Ambivalenz, d.h. einerseits Aggressivität, Rivalität und Konkurrenz, andererseits einer besonders engen und gefühlsintensiven Bindung mit hohen Identifikationsanteilen zwischen den Kindern ausgehen. Bank &

Kahn (1989: 85f.) sprechen in diesem Zusammenhang vom *hohen Zugang*, den die Geschwister zueinander haben. Neben einer ausgeprägten Konflikthaltung, sind bei solchen Geschwisterpaaren auch stark ausgeprägte affirmativ-unterstützende Tendenzen zu beobachten (vgl. Estor, 2007: 103f.).

Darüber hinaus, so Kasten (1998: 77f.), ist davon auszugehen, dass Kinder mit einem mittleren Altersabstand ihre Beziehung weitaus weniger spannungsreich und konfliktbelastet erleben als solche Kinder, mit geringem Abstand. Hinzu kommt, dass es in deren Beziehungen häufiger zur Übernahme von Meinungen und Ansichten der älteren Kinder durch die jüngeren kommt.³

Estor (2007: 102), die sich ausführlich mit den Prozessen um die Geburt eines zweiten Kindes befasst, spricht von einer *unversehene Entzauberung*, der das Hinzukommen eines Geschwisters für ein noch unter dreijähriges Kind gleichkommen kann und fügt an, dass die damit einhergehende *emotionale Erschütterung* mit größerem Abstand abgeschwächt wird. Sie spricht von einer allgemeinen Zuträglichkeit eines Abstandes zwischen Geschwistern von zwischen drei und vier Jahren für die Etablierung einer geschwisterlichen Beziehung sowie für die Entwicklung der einzelnen Kinder, erwähnt jedoch auch andere Aussagen und Empfehlungen zum idealen Altersabstand. Diese reichen von drei bis sechs Jahren. So werden unter anderem die Ergebnisse Neubauers aus dem Jahr 1983 (nach Estor, 2007: 103) wiedergegeben, welche davon ausgeht, dass Kinder unter drei Jahren mit der Umstellung auf ein Geschwister aus Gründen der noch mangelnden Fähigkeit zum Triebaufschub und der Verzichtleistung überfordert sind. Darüber hinaus verweist Estor (2007: 104) darauf, dass jedwede Effekte des Altersabstands, wie auch anderer Konstellationsaspekte, wenig Aussagekraft besitzen, solange sie nicht im Kontext weiterer entscheidender Bedingungsfaktoren gesehen werden.

6.1.4. Geschwisteranzahl

Hartmut Kasten (1998: 88f.) weist darauf hin, dass sich die Tatsache, ob ein Kind mit oder ohne Geschwister aufwächst, stärker auf seine Entwicklung auswirkt als viele an-

³ An dieser Stelle sei auf Frick (2009: 103) verwiesen, welcher in Tabellenform anschaulich darstellt, was mögliche positive wie negative Effekte verschieden großer Altersabstände sein können.

dere Einflussfaktoren. Er bezieht sich auf Langenmayr, der sich mit den Einflüssen der Geschwisterzahl beschäftigt hat und davon ausgeht, dass bestimmte konstante Merkmale, wie z.B. die Geschwisterzahl, einen Menschen auf bestimmte Weise beeinflussen und in seinem Verhalten und Erleben entscheidend prägen.

Frick (2009: 103) geht davon aus, dass in Familien mit einem oder zwei Kindern die Gefahr besteht, dass sich die vielseitigen Projektionen, Erwartungen und Wünsche der Eltern auf wenige Kinder konzentrieren, was Druck auslösen oder aber als Chance empfunden werden kann. In größeren Familien hingegen sieht Frick eher die Möglichkeit jedes Familienmitglieds, sich Freiräume zu schaffen auf der anderen Seite jedoch auch die Gefahr, in der Gruppe der Geschwister unterzugehen und einen Mangel an Beachtung und Anerkennung zu erleben.

Bank und Kahn (1989: 16f.) warnen, dass heutige Geschwister, „durch das Fehlen anderer Geschwister, mit denen man Freud und Leid teilen, sich identifizieren kann, in sehr intensiven oder begrenzten Beziehungen gefangen bleiben [könnten]“.

6.2. Kinder ohne Geschwister

Kinder ohne Geschwister oder auch Einzelkinder werden im Allgemeinen, d. h. in der Forschung und Literatur als Kinder begriffen, die über viele Jahre oder aber ihre gesamte Kindheit und Jugend ohne Geschwister verbringen. Von Seiten der Gesellschaft gibt es zahlreiche Vorurteile und Persönlichkeitszuschreibungen, wie verwöhnt, überheblich, rücksichtslos, unsozial, introvertiert, wehleidig etc., die alle auf einen Mangel im Bereich sozial-zwischenmenschlicher Fähig- und Fertigkeiten hinweisen. Darüber hinaus gehört auch die Annahme, Kinder ohne Geschwister seien vereinsamt, einsam oder Einzelgänger zu den Aussagen, welche durch keinerlei Untersuchung belegt oder auch nur in ihrer Tendenz bestätigt wurden (vgl. Frick, 2009: 73f.). Im Folgenden wird nur von *Kindern ohne Geschwister* die Rede sein, da die Bezeichnung des *Einzelkindes* eben beschriebene unberechtigte Zuschreibungen nahelegt.

Eine Studie des DJI unter der Leitung Kastens (1998: 19ff.), welche über drei Beobachtungszeitpunkte Daten hinsichtlich der Lebenssituation von Kindern ohne Geschwister erhob, kam zu verschiedenen Ergebnissen. So lebte ein Teil von ihnen beispielweise in signifikanter Häufigkeit in Ein-Eltern-Familien, ehelosen Gemeinschaften, Adoptiv- und

Pflegefamilien oder in Stiefvater- bzw. Stiefmutterfamilien, bildete damit aber nur eine kleine Gruppe ab. Die Untersuchungsgruppe im Gesamten zeigte sich höchst heterogen mit einem größten Anteil an Familien, die in regulärer Kernfamilienstruktur lebten.

Darüber hinaus beschreibt Kasten (1998: 81f.) Ergebnisse hinsichtlich der Betreuung von Kindern ohne Geschwister außerhalb der Kernfamilie, wobei diese im Durchschnitt ein Mehr an Stunden in einer solchen Betreuungssituation verbrachten und signifikant häufiger Krippen oder andere Betreuungsformen (Tagesmütter, Verwandte, Bekannte etc.) in Anspruch nahmen.

Probleme persönlicher Art, so Frick (2009: 74f.), ergeben sich jedoch nicht aus den beschriebenen möglichen Merkmalen der Lebenssituation des Kindes, sondern vielmehr aus den Verhältnissen der Familie, die es umgibt. So können diese bei guter Eltern-Kind-Passung und ausreichend Freiraum für alle Beteiligten zum Profit des Kindes werden oder aber unter entgegengesetzten Bedingungen zu einer allzu engen, kontrollierenden oder verwöhnenden Form der elterlichen Fürsorge führen, die das Kind entweder zu modifizieren in der Lage ist oder an welcher es scheitert.

Als ein charakteristisches Merkmal von Kindern ohne Geschwistern sieht Frick (2009: 76f.) das nicht stattfindende *Entthronungserlebnis*, das heißt die Umstellung auf das Leben mit einem weiteren Geschwister. Diese spezielle Situation schafft zumeist eine stärker ausgeprägte Bezogenheit auf erwachsene Personen und bringt Gefahren wie beispielweise die unter 5.1.4. beschriebene Fokussierung elterlicher Erwartungen, Wünsche und Projektionen auf nur ein Kind mit sich.

Unabhängig von den beschriebenen Wirkfaktoren muss jede Ein-Kind-Familien-Situation individuell betrachtet werden, da sie allein aus Gründen der Entscheidung der Eltern für dieses eine und kein weiteres Kind höchste Vielseitigkeit zeigt und diese sich ebenso verschieden auf Kinder auswirkt. Kasten (1995: 64) spricht in diesem Zusammenhang von möglichen Entscheidungsgründen wie einer *ungünstigen Wohnsituation, finanziellen Verhältnissen, der Angst vor steigender Abhängigkeit, schlechten eigenen Geschwistererfahrungen, einem geringen Stellenwert von Familie* und vielen mehr.

6.3. Elterliches Verhalten

Da im Zusammenhang mit der Entstehung von Rivalität unter Geschwistern unter 4.2. bereits ausführlich auf das elterliche Verhalten eingegangen wurde, werden hier nur ergänzende Aspekte angeführt.

Als „ein Bündel von auf Erziehung bezogene[n] Einstellungen und Verhaltensweisen“ bezeichnen Kapp und Weidmann (2000: 288) den Erziehungsstil als solchen. Maccoby & Martin (1983 nach Ziegler & Perleth, 1999), die Begründer der verbreitetsten Beschreibung elterlichen Erziehungsverhaltens, gehen von vier Stilformen aus: *Autoritativ*, *Autoritärer*, *Permissiver* und *Vernachlässigender Erziehungsstil*, wobei Frick (2009: 108) darauf verweist, dass ersterer „in der Regel eine günstigere Voraussetzung für ein überwiegend positives Geschwisterverhältnis schafft“ als alle weiteren.

Schon vor der Geburt eines Kindes kommt es zu zahlreichen Zuschreibungen von Rollen- und Identitätsaspekten durch die Eltern. Diese können gelenkt sein von persönlichen Fantasien, Wünschen, Vorstellungen über Veränderungen, die das Kind herbeiführen wird, aber auch von sehr realen Faktoren wie dem Geschlecht des Ungeborenen. Ist das Kind geboren, setzen sich jene identitätsstiftenden und zumeist unbewussten Zuschreibungsprozesse fort und dem Kind werden aufgrund von z.B. dem Ablauf der Geburt, Verletzungen und Krankheiten nach der Geburt und dem ersten Schrei (zurückhaltend entspricht schüchtern, laut entspricht selbstbewusst etc.), Merkmale und Eigenschaften zugeordnet, die sich über die Lebenszeit hinweg oft als sehr wirkungsmächtig erweisen. Grundsätzlich werden Unterschiede als wünschenswert betrachtet. Werden sie dauerhaft durch die Eltern verstärkt und ausgebaut, können sie zur zufriedenstellenden kindlichen Identität werden oder aber, handelt es sich um negative Aspekte, sich einprägen und zur festen Identitätsassoziation, für das Kind selbst wie auch für Außenstehende, werden.

Darüber hinaus existieren hinsichtlich der Entscheidung für ein zweites Kind zumeist sehr konkrete Vorstellungen vom Ablauf der Geschwisterbeziehung, worin sich Fantasien der Eltern, die Kinder würden auf natürliche Weise Nähe und Verbundenheit entwickeln und zu lebenslangen Freunden werden, zeigen (vgl. Bank & Kahn 1989: 28f.).

Bank & Kahn (1989: 29f.) sehen Eltern neben allen beschriebenen unbewussten Prozessen mit den realen Temperamentsunterschieden ihrer Kinder konfrontiert und begrei-

fen die elterliche Fähigkeit, jene Unterschiede zu erkennen und dementsprechend zu handeln als eines der wesentlichen Attribute für ein gesundes und ausbalanciertes Familiensystem.

Neben dieser Fähigkeit sind zahlreiche Einflüsse entscheidend dafür, dass es, wie unter 4.2.1 beschrieben, zu einer Reihe von Ungleichgewichten kommen kann. Hierzu sind Parentifizierungen, Verschmelzung, Delegationen, Wahrnehmungsverzerrungen der Kinder, Geschwisterübertragungen, etc. zu rechnen (vgl. Frick, 2009: 169ff.).

Als ideal für das elterliche Erziehungsverhalten sieht Kluger (2011: 100) „if parents recognize [every child's particular temperament and its set of qualities] and then parent[ed] according to the individual child's aptitudes and personality“.

7. Die Entstehung der Geschwisterbeziehung und ihre Entwicklung in der Kindheit

Jede Beziehung, und so auch die zwischen Geschwistern, wandelt sich über die Lebenszeit hinweg. Hinsichtlich entwicklungsbedingter Veränderungen liegen jedoch kaum wissenschaftliche Untersuchungen vor, man arbeitet lediglich mit Vergleichen von Bruchstücken einzelner Untersuchungen. Dies ist vor allem aufgrund dessen verwunderlich, weil in der Kindheit wichtige Veränderungen im sozialen, emotional-affektiven wie auch kognitiven Bereich von statten gehen, verarbeitet werden und dies unweigerlich Einfluss auf die kindlichen Beziehungserfahrungen und die Struktur des geschwisterlichen Subsystems hat (vgl. Kasten, 1998: 148ff.).

Im Folgenden werde ich mich auf die Entwicklung der Geschwisterbeziehung in früher, mittlerer und später Kindheit konzentrieren, da diese Zeiträume wesentlich für die Fragestellung dieser Arbeit sind. Die frühe Kindheit wird dabei im Hintergrund stehen, da Entstehung und Aufbau der Beziehung unter 4.1.1. und 4.1.2. bereits beschrieben wurden.

7.1. Entstehung und Aufbau in der frühen Kindheit

Die Geburt eines zweiten Kindes und somit der Beginn einer realen Beziehung zwischen den Geschwistern ist als komplexes und auswirkungsreiches Geschehen zu betrachten, das zugleich Herausforderung wie Chance ist und für das individuelle Kind durchaus krisenhaften Charakter haben kann.

Kreppner et al. (1981: 291ff.) entwickelten ein 3-Phasen-Modell der idealtypischen Entstehung einer Beziehung zwischen beiden Kindern und unterteilen dieses in Phase 1: 1.-8. Lebensmonat, Phase 2: 8.-16. Lebensmonat und Phase 3: 17. - 24. Lebensmonat. In der ersten Phase wird die Kontaktaufnahme noch wesentlich durch die Eltern initiiert, organisiert und strukturiert, welche sich hier auch intensiv um die speziellen und situationsbedingten Bedürfnisse des zweiten Kindes kümmern. Die zweite Phase hingegen, in welcher sich der Aktionsradius des Zweitgeborenen ausweitet und die Beziehung der Kinder zunehmend an Unabhängigkeit von den Eltern gewinnt, steht für erste Konflikte und Rivalitäten, die jedoch im Wechsel mit positivem Beziehungsverhalten stehen und durch die Eltern höchst unterschiedlich begleitet werden. In der dritten Phase dann gewinnt die Beziehung zunehmend an Eigendynamik und Rivalitäten nehmen wieder ab, da sich die Kinder vermehrt als Spielkameraden begreifen und es zu Nachahmungs- und Identifikationsprozessen kommt, in welchen auch das jüngere Kind an Selbständigkeit gewinnt.

7.2. Mittlere und späte Kindheit

Während die frühe Kindheit stark auf die Erarbeitung einer vom Geschwister unabhängigen Identität konzentriert ist, finden im Verlauf der mittleren Kindheit vermehrt aufeinander Bezug nehmende Handlungen statt und die Geschwister verbringen als Spielgefährten, so Kasten (1998: 95), etwa doppelt so viel Zeit miteinander als mit den Eltern.

Estor (2007: 272ff.), die in diesem Zusammenhang von der Latenzperiode der kindlichen Entwicklung spricht, schildert verschiedene ablaufende Prozesse und Merkmale dieser Zeit. So etwa die mit dem Rückgang der Rivalitätskonflikte verbundene *Entdramatisierung* und *Rekreation* der Geschwisterbeziehung, aus welcher ein neues Gefühl der gemeinschaftlichen Solidarität erwachsen kann, das zur treibenden Kraft in der Emanzipation von den Eltern und der gegenseitigen Unterstützung des Beziehungsaufbaus au-

ßerhalb des Familiensystems wird. Darüber hinaus kommt es mit dem Schuleintritt des älteren Kindes zu ersten längeren Phasen des Getrenntseins, die beim jüngeren Kind zumeist eine Vakanz schaffen, die es dann, um das möglicherweise ausgelöste Gefühl des Unwertseins zu kompensieren mit neuen sinn- und identitätsstiftenden Inhalten und Beschäftigungen sowie vertrauenswürdigen Beziehungen zu füllen gilt.

Dieses Stadium der ersten entscheidenden räumlichen und auch emotionalen, wie kognitiven Trennung vom Geschwister kann, so Estor (2007: 279) für das jüngere Kind ähnlich traumatisierend wirken, wie die Geburt des zweiten für das erste Kind. Sie schreibt hierzu:

„In beiden Fällen geht es um das Gefühl, um etwas betrogen worden zu sein, zum einen um die exklusive Liebe der Eltern, zum anderen um den originären Schutzraum der geschwisterlichen Dualbeziehung, die Priorität gegenüber außerfamiliären Beziehungen besaß“.

Mit zunehmendem Alter prägen sich individuelle Vorlieben, Spezialgebiete und Fähigkeiten aus. Es kommt vermehrt zu Prozessen der De-Identifikation und Abgrenzung und die Geschwister werden füreinander mehr und mehr zu gleichberechtigten Partnern. Die durch den Altersabstand weiter bestehenden Machtunterschiede, können sich dann in von den Eltern übertragenen geliebten und gehassten Betreuungspflichten ausdrücken (vgl. Kasten 1998: 102f.).

Insgesamt ist die Geschwisterbeziehung als ein Wechsel von Nähe und Distanz zu betrachten, der ausgeprägte Bindungskraft hinsichtlich interpersoneller sowie identitätsförderlicher Prozesse besitzt. Estor (2007: 281) spricht in diesem Zusammenhang von einer *flexiblen Konstanz* des Beziehungsgefüges, welche sie in einer *überdauernden Beständigkeit* sieht, die aus dessen *enormer Wandlungskraft, inneren Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an neue Strukturen und Gegebenheiten* heraus entsteht.

8. Geschwister und ihre Bedeutung füreinander

Hinsichtlich der großen Bedeutung von Geschwistern über die Lebenszeit hinweg herrscht in Fachkreisen Einigkeit. Jene Bedeutung findet Ausdruck in unzähligen Berei-

chen der kindlichen Entwicklung, wobei die Geschwisterbeziehung allgemein als ein Feld zu betrachten ist, so Sohni (2011: 9), auf dem Kinder „von klein auf aktiv sozial üben und so die Fähigkeit zur Solidarität erwerben, zur Anerkennung, Gleichwertigkeit und Unterschiedlichkeit“.

Neben der Beziehung zu den Eltern bietet die Geschwisterbeziehung einen Raum, in dem die ganze Bandbreite an Reaktionen, Emotionen, Verhaltensmustern etc. erfahren, erprobt und verändert werden kann. Dies zeigt besonders auf die Bereiche Kognition, Sozialverhalten und Persönlichkeitsentwicklung Einfluss und ermöglicht den Geschwistern sowohl aktive wie passive Methoden des Zusammenlebens kennenzulernen, einzuüben und zu modifizieren. Gemeint sind beispielweise *sprechen; streiten; teilen vs. warten; überlegen; weglaufen* (vgl. Frick, 2009: 121ff.).

Heenen-Wolff (2007: 549) ist in diesem Zusammenhang der Ansicht, man könne „[d]ie Geschwisterbeziehung [...] geradezu als experimentelles Laboratorium der horizontalen und hierarchischen Beziehung ansehen, [...] wo sich unter anderem der Sinn für Freiheit und Gerechtigkeit schärft“.

In Hinblick auf die mit den Geschwistern verbrachte Zeit, die, so Sohni (2011: 24), bei einjährigen Kindern etwa gleich umfangreich wie die mit den Eltern verbrachte sei und bei drei- bis fünfjährigen Kindern in etwa das doppelte von dieser umfasse, sind die möglicherweise stattfindenden sozialisatorischen Wirkensprozesse in ihrer Vielfalt kaum zu fassen. Frick (2009: 153) versucht sich an einer Auflistung und nennt u. a. *Unterweisung, Zurechtweisung, Zutrauen, Anerkennung, Unterordnung, Verehrung, Zugehörigkeit, Zuwendung, Geborgenheit, Bloßstellung, Bestrafung, Liebe, Ermutigung, Bindung, Beständigkeit* etc. Der Autor (2009: 154) weist darüber hinaus auf die Geschwisterbeziehungen zumeist eigene Auseinandersetzung mit *Nähe vs. Abgrenzung, Rivalität vs. Freundschaft* und der *Identitätsentwicklung* in Verbindung mit der *Ablösung von den Eltern* hin und sieht im Zusammenhang dazu die in der Geschwisterbeziehung verwirklichten Grunddimensionen Bindung und Autonomie mit der damit einhergehenden Ambivalenz.

Damm (1994: 90ff.) spricht von der Geschwisterbeziehung als ein effektives Beziehungstraining, in welchem Kinder existentiell bedeutsame Fähigkeiten voneinander lernen und schreibt Geschwistern die Möglichkeit des Erfahrens einer über die gesamte Lebensspanne hinweg anhaltenden Geborgenheit und Beständigkeit zu.

Als Freunde, Helfer, Vertraute oder Trostspender können Geschwister im Besonderen in dysfunktionalen Familiensystemen erfahrenen Mangel, Enttäuschung oder ungenügende familiäre Interaktion zu Teilen kompensieren. Doch auch in funktionierenden und befriedigenden Familienverhältnissen erfahren Geschwister durch einander Solidarität und Loyalität, holen Rat und Hilfe beieinander ein, teilen Leid- und Glücksgefühle und entwickeln unter günstigen Bedingungen Unterstützungssysteme, die über die gesamte Lebensspanne Bestand haben können. Schon von Anbeginn der Lebenszeit und auch der Geschwisterbeziehung, stellen sich Kindern Herausforderungen, Aufgaben und Hindernisse, die in Bereichen wie Freundschaft, Lösung von den Eltern, Eintritt in eine betreuende Institution, Liebesbeziehungen etc. bei erfolgreicher oder aber nicht erfolgreicher Bewältigung zur individuellen Entwicklung beitragen und in welchen Geschwister oftmals durch die jeweilige Erfahrung und Erkenntnis voneinander profitieren und einander Unterstützung, Schutz und Sicherheit sein können. Vor allem in Phasen der Ablösung vom Elternsystem fungieren Geschwister häufig als Verbündete füreinander und schließen sich innerhalb ihres Subsystems zusammen. Sie sind in den Jahren der frühen Kindheit und Latenz in der Regel die füreinander wichtigsten Spielgefährten und neben den Eltern ein wesentlicher Raum des Erlernens und Erprobens von Beziehungsmustern (vgl. Frick, 2009: 138f.; 145f.; 148f.).

Auch als Objekte von Liebe, Zärtlichkeit und erotischen Gefühlen fungieren Geschwister grundsätzlich und speziell wenn mit zwei bis drei Jahren die Entwicklung einer Geschlechtsidentität einsetzt, sie beginnen, sich als Jungen oder Mädchen wahrzunehmen (vgl. Cicirelli, 1995: 169).

Doch auch zuvor entsteht in Geschwisterbeziehungen durch die zumeist intime Nähe zwischen den Kindern eine, wie es Frick (2009: 142) ausdrückt, „ambivalente Mischung aus Zuneigung, Zärtlichkeit und Verbundenheit.“, wobei Zärtlichkeit nicht mit sexuellen oder erotischen Bedürfnissen gleichzusetzen ist. Schon sehr früh kümmern sich ältere unter günstigen Voraussetzungen äußerst fürsorglich und zärtlich um jüngere Geschwister und andersherum kommt es ob der Vorsprünge in Fähig- und Fertigkeiten häufig zu großer Bewunderung und vorübergehendem Verliebtsein (vgl. ebd., 2009: 142f.).

Wenn sich die Geschwister dann mit 3 bis 6 Jahren ihrer anatomischen Unterschiede bewusst werden, entwickelt sich hinsichtlich dieser eine große Explorationsfreude und

Neugier für die eigenen Geschlechtsmerkmale und die des Gegenübers (vgl. Cicirelli, 1995: 169).

Petri (2001: 41f.) führt in diesem Zusammenhang neben Rollenspielen, wie Vater-Mutter-Kind auch das typische Doktorspiel an und warnt davor, dieses verkürzt auf sexuelle Bedürfnisse zurückzuführen. Er sieht in ihm die *Schulung der Körperwahrnehmung*, die *Erweiterung des Körperwissens*, die *Erforschung des eigenen und des Körpers anderer* sowie die *Erfahrung, Fürsorge geben und empfangen zu können* und die symbolische *Befähigung zum Empfinden von Mitleid* gegenüber anderen, weiter gefasst das Einüben sozialer Kompetenz und Verantwortung.

Natürlich gibt es in ungünstigen Fällen auch Geschwisterbeziehungen, in welchen die Geschwisterliebe und –zuneigung über ein normales Maß hinaus geht und es zu starken erotischen Gefühlen mit regelmäßigen sexuellen Kontakten kommt. Cicirelli (1995: 170) schreibt hierzu treffend:

„[J]ust which activities are considered normal will, of course, partially depend on the norms of the particular subcultural group to which the family belongs. At the present time, there is no clear cut standard that distinguishes normal and abnormal sibling sexual behaviour“

und zeigt gleichermaßen die Schwierigkeiten auf, die ebensolches Verhalten rechtlich, sozial, moralisch und gesellschaftlich mit sich bringt.

Hinsichtlich der Identitäts- und Selbstbildung sind Geschwister füreinander wesentliche Spiegel ihrer selbst, wobei es, wie Frick (2009: 150) ausdrückt, in der frühen Kindheit „außerhalb der sozialen Erfahrung kein Selbst [gibt]“ und „[d]er Spiegel unabdingbar für die Selbstentwicklung und Selbstkenntnis“ ist.

Darüber hinaus stellt die Geschwisterbeziehung ein reichhaltiges Übungsfeld für die Kontrolle eigener Impulse, so beispielsweise in Form von Aggression oder Wut dar, da Geschwister füreinander als Projektionsobjekte negativer Gefühlsanteile nutzbar sind und so die Verarbeitung und Abtragung dieser möglich machen. Auch das Spiel mit den eigenen Grenzen und möglichen Überschreitungen dieser wird hier ermöglicht (vgl. ebd., 2009: 145f.).

Die kindliche Entwicklung, im Allgemeinen in fünf Bereiche gefasst, erstreckt sich über die Sensorik, Motorik und Kognition sowie emotionale und soziale Aspekte (vgl. Michaelis & Niemann, 2010: 15ff.).

Wie vorangehend angeführt, sind Profite, die Kinder aus Geschwisterbeziehungen schöpfen können vorrangig im Feld der sozialen, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten möglich, wobei die Sensomotorik keineswegs auszuschließen ist, sondern lediglich keinen so direkten und greifbaren Einfluss erfährt.

Im Folgenden werden weitere einzelne wichtige Bedeutungsebenen geschwisterlicher Beziehungen näher beschrieben.

8.1. Identifikations- und Abgrenzungsobjekte – Modelle – Vorbilder

Die Identifikation wird verstanden als das zumeist unbewusste, wechselseitige sich zu Eigen machen und Erweitern von Fähigkeiten und Eigenschaften des anderen, woraus zunehmend Möglichkeiten des Selbsterlebens und Handelns entstehen und schrittweise Kompetenz und Handlungskraft vergrößert werden, was sich wiederum förderlich auf die Ausbildung einer eigenen Identität ausübt (vgl. Petri, 2001: 46f.). Weiter ist der Identifikation ein sich Hineinfühlen in das Gegenüber oder dessen Beziehungen mithilfe von Fantasie und Affekt inhärent, welches einen Spielraum zwischen Gleichem und Unterschiedlichem belässt (vgl. Sohni, 2011: 24f.). Frick (2009: 134ff.) spricht hinsichtlich der Identifikation unter Geschwistern auch von deren Vorbildfunktion füreinander, welcher er zum einen verschiedene Bezugsthemen zugrunde legt (*Attraktivität, Intelligenz, Erfolg* etc.) und die er andererseits mit der gegenseitigen Bewunderung des als erfolgreich oder positiv empfundenen Verhaltens des Gegenübers erklärt.

Bank und Kahn (1989: 236ff.) entwickeln drei Typen von Identifikationen unter Geschwistern und ordnen diesen spezifizierte Unterkategorien zu.

Enge Identifikation

- *Zwillingsbildung*
- *Verschmelzen*
- *Idealisierung*

Teilweise Identifikation

- *Loyale Akzeptanz*
- *Konstruktive Dialektik*
- *Destruktive Dialektik*

Geringe Identifikation

- *Polarisierte Ablehnung*
- *De-Identifizierung*

Als voraussetzend für das Zustandekommen von Identifikationen sehen die Autoren ein gewisses Maß an vorhandener Nähe, Verbundenheit und Sympathie zwischen Geschwistern. Unter *enger Identifikation* verstehen sie eine Überbetonung der Ähnlichkeiten, während Differenzen hintergründig bleiben, die *teilweise Identifikation* ist unter der Voraussetzung differenzierter und ausreichender elterlicher Zuwendung in der Identifizierung in ausgewählten Bereichen und Differenzierung in anderen anzusehen, während unter *geringer Identifikation* konzentriert Unterschiede wahrgenommen werden und es zu starren Rollenverteilungen innerhalb der Beziehung kommt. Als günstig für die Entwicklung einer engen und gefühlsintensiven Geschwisterbeziehung sieht Kasten (1998: 80) die *teilweise Identifikation*, da innerhalb dieser flexibel die optimalen Entwicklungschancen erschlossen werden können, die Kinder von ihrer Verschiedenheit profitieren und sowohl Individualität wie auch Kooperation möglich sind. Voraussetzend für diese Identifikationsform bleibt jedoch eine Haltung seitens der Eltern, die Wert darauf legt, dass die Kinder in ihrem Denken, Fühlen, Handeln und Wollen aufeinander Bezug nehmen.

Identifikationen, so Sohni (2011: 24), können punktuell oder aber über einen langen Zeitraum bestehen und sind immer im Zusammenhang mit der entgegengesetzten Abgrenzungsthematik zu verstehen. Petri (2001: 46) schreibt hierzu treffend: „Je betonter der andere seine spezifischen Konturen gewinnt, desto genauer nehme ich meine wahr. [...] In dem Maße wie Geschwister füreinander Gestalt annehmen, grenzen sie sich auch voneinander ab und bilden ihre eigene Identität aus“. Kasten (1998: 35) spricht in diesem Zusammenhang von einem inneren Drang, sich abheben und unterscheiden bzw. nicht übereinstimmen zu wollen. Petri (2001: 46f.) bezeichnet die De-Identifikation oder Separation vom Geschwister als reiferen Part der Ausbildung einer eigenen Identität.

Hinsichtlich der zwischen Geschwistern zwangsläufig stattfindenden Vergleiche, welche als Teil des Identifikationsprozesses angesehen werden können, definieren Bank und Kahn (1989: 239) drei Varianten. *Horizontale Vergleiche* im Sinne von „wir können etwas gleich gut“, *Aufwärtsvergleiche*, d. h. ein Abgleich mit überlegenen Geschwistern, der in Minderwertigkeits- oder Unzulänglichkeitsempfinden münden kann und *Abwärtsvergleiche* mit einem unterlegenen Gegenüber, welche der Vergewisserung eigenen Könnens und einer Steigerung des Selbstwertes dienen. Gefördert werden jene Vergleichsprozesse unter anderem durch das Lernen am Modell, welches die Autoren als

einen Prozess des Beobachtens, Vergleichens, Lernens und Übernehmens von attraktiv erscheinenden Einstellungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen beschreiben.

8.2. Rollen und Nischen

Jedes Kind verspürt einen, wie es Frick (2009: 88) ausdrückt, *natürlichen Individuationsdruck*, d. h. es hegt den (unbewussten) Wunsch nach Unverwechselbarkeit und sichert sich durch das Anstreben einer solchen ein Mehr an Zuwendung und Interesse der Eltern. Dieses Streben nach Anerkennung und Bejahung drückt sich u. a. in der innerfamiliären, bzw. der im Geschwistersubsystem stattfindenden Einnahme von Rollen aus. Die Rolle bezeichnet in diesem Zusammenhang einen Raum von Zuschreibungen und Fähigkeiten, in dem das einzelne Kind die Aussicht auf Erfolg, ein sich Abheben von den Geschwistern verspürt und Methoden entwickeln kann, um Bestätigung und Zuwendung der Eltern zu erfahren. Innerhalb der Familie kann eine Rolle zumeist nur einfach besetzt werden und kann je nach Ausprägung (z. B. die fleißige / hübsche Tochter, der eifrige / kreative Sohn) zu einer zufriedenstellenden Identität oder aber im Falle einer allzu negativen Zuschreibung (z. B. die faule / ungehorsame Tochter, der freche / ungezogene Sohn) zu einer Behinderung der Identitätsentwicklung im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung führen (vgl. Frick, 2009: 88ff.).

Damm (1994, 90f.) beschreibt die im Familiensystem möglichen Rollen als mannigfaltig, u. a. beeinflusst durch den Kulturkreis, das Geschlecht oder die persönlichen Vorstellungen eines jeden und sieht in ihnen gleichermaßen das grundlegende menschliche Bedürfnis nach Loyalität und Anpassung vs. Individualität und Abgrenzung verwirklicht.

Der Weg einzelner Mitglieder einer Familie hin zu individuellen Rollen kann als Prozess der Nischenbildung gesehen werden, in welchem Einzelne besondere Profile entwickeln. Die Nischentheorie, ein Konstrukt aus der Verhaltensbiologie, beschreibt in Anlehnung an das Darwinsche Divergenzprinzip die Entfaltung der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten mithilfe der Spezialisierung (z. B. ein Kind zeigt großes Talent im Klavierspiel, ein anderes begeistert mit seiner sportlichen Begabung). In einer solchen Familie besetzt ein jedes Mitglied eine Nische, die ihm wiederum spezifische Vorteile einbringt (vgl. Sohni, 2011: 54).

Eine Strategie der Entwicklung bzw. Besetzung einer Nische, ist in der Einnahme einer Komplementärrolle, d.h. einer der von den Geschwistern eingenommenen entgegengesetzten Rolle zu sehen (z.B. empfindlich vs. robust, ängstlich vs. mutig, gescheit vs. dumm etc.). Diese muss aus einem funktionalen Verständnis heraus betrachtet werden und ermöglicht bei nicht negativer Besetzung, dass sich Geschwister, so Frick (2009: 100) „als unterschiedlich [erleben] und akzeptieren, ohne den eigenen Platz zu fürchten oder den anderen von seinem verdrängen zu müssen“ (vgl. ebd., 2009: 92ff.).

8.3. Fantasieren – Mentalisieren – Resilienz

Sohni (2011: 29) bezeichnet die Fantasie als „kreative und entwicklungsfördernde Kraft“, die sich bei 20 – 30 % aller Kinder in Form eines fantasierten Gefährten ausdrückt. Fatke (2000: 101) beschreibt die Geschwisterfantasie als das Erfinden eines Begleiters, der dann für eine gewisse Zeit in die psychische Realität des Kindes eingeht und schreibt in diesem Zusammenhang: „Geschwisterphantasien sind, trotz aller Irrealität, für Kinder ein reales Potential, das sie eigeninitiativ erschaffen und nutzen, um ihre Lebensthemen zu bearbeiten und so ihre Selbstwertung zu befördern“. Der Autor (2000: 102) geht von drei möglichen Formen der Geschwisterfantasie aus, wobei Zweitere die häufigste darstellt: Fantasien, die sich um real existierende Geschwister aufbauen, solche, die die existente Beziehung zum Geschwister zum Thema haben und Fantasien, die aus fiktiven Geschwisterfiguren bestehen.

Schon Stern (1992: 193) bezeichnet das Imaginieren von Gefährten dieser Art als *phantasmatische Interaktion* eines interpersonalen Konzepts der Persönlichkeitsentwicklung und ist somit wie Fatke (2000: 112f.) der Ansicht, dass jene Fantasien normale, entwicklungsbezogene Themen sowie Konflikte und Probleme enthalten, die symbolisch so gestaltet werden, dass sie dem Kind dazu dienen, seine Selbstverständigung und Verselbständigung voranzutreiben und in ihrer Bedeutung für die kindliche Entwicklung nicht zu unterschätzen sind, da sie durch reale Geschwister nicht ersetzt werden können.

Darüber hinaus setzen Kinder auch im Prozess des sogenannten Mentalisierens in gewisser Weise Fantasie ein und sind füreinander treibende Kraft, wenn es um die Entwicklung empathischer Fähigkeiten geht. Lempp (2000: 220) sieht ebendiese als eine

unabdingbar wichtige Kompetenz für eine befriedigende Lebensgestaltung und auch Frick (2009: 148) betont die Wichtigkeit, die Geschwister im Aufbau von Einfühlungsvermögen und der Kompetenz der Perspektivübernahme haben.

Von Fonagy und Target (2011) stammt das an die Theory-of-Mind-Forschung angelehnte Konzept der Mentalisierung, welches besagt, dass sich Kinder schon vom Säuglingsalter an die Fähigkeit aneignen, sich eigene Verhaltensweisen oder die anderer durch die Zuschreibung mentaler Vorgänge zu erklären, wobei eigene Überzeugungen, Gefühle, Einstellungen, Wünsche etc. dieses Verhalten betreffend einbezogen werden. Es macht darüber hinaus das reflexive Erfassen eigener Handlungs- und Denkvorgänge erst möglich.

Sohni (2011: 33) schreibt hinsichtlich der Geschwisterrolle im Prozess des Mentalisierens, dass Kinder, die mit Geschwistern aufwachsen, diese Fähigkeiten früher erlernen, da es zwischen Geschwistern häufiger zum Austausch über Gefühle und Vorstellungen kommt, welchen er hierfür als wesentlich ansieht. Er verweist auf die Studien Dunns (2007: 309ff. nach Sohni 2011: 33), welche Denk-, Verhaltens- und Aushandlungsprozesse zwischen Geschwistern näher untersucht haben.

In Hinblick auf die Entwicklung von Resilienz ist Leuzinger-Bohleber (2009: 31) der Ansicht, dass sich jene nicht einzig aufgrund innerer Potentiale und Kräfte entwickelt, sondern in beständigen, intensiven und mentalisierenden Erfahrungen mit Beziehungen entsteht. Dass die Geschwistererfahrung ein entscheidender Aspekt im Aufbau von Resilienz sein kann, schreibt Sohni (2011: 33f.) und ist sich dadurch deren Wichtigkeit in der Resilienzforschung sicher. Innerhalb dieser findet ein Wechsel der Perspektive, weg von den Entstehungszusammenhängen physischer wie psychischer Störungen hin zu schützenden Voraussetzungen statt, in welchen die Geschwisterbeziehung als horizontale Erfahrungsebene eine tragende Rolle spielt.

9. Schlussbetrachtung

Geht man von einer Situation des Aufwachsens von Geschwistern unter günstigen Bedingungen aus, d. h. Familienverhältnissen, die als sichere Basis die beschriebene gegenseitige geschwisterliche Bereicherung ermöglichen, so kann man, um die Fragestellung dieser Arbeit zu beantworten, von einer Förderlichkeit der Geschwisterbeziehung für die kindliche Entwicklung ausgehen.

Hinsichtlich der empirischen Auseinandersetzung mit der Geschwisterschaft scheinen weitere Untersuchungen und dadurch die Bestätigung förderlicher und vorteilhafter Aspekte notwendig. Zum einen um dem Geschwistersein aus gesellschaftlicher Perspektive mehr Geltung zu verleihen und zum anderen um auch in Fachkreisen eine weitere Festigung des Verständnisses des Geschwisterthemas mit seinem existentiell wichtigen Charakter voranzutreiben.

Wünschenswert ist meiner Ansicht nach eine Etablierung von Ritualen rund um die Geschwisterbeziehung. Da dies im großen und gesellschaftspolitischen Rahmen nur schwer umzusetzen ist, so halte ich es doch zumindest im kleinen, innerfamiliären oder freundschaftlichen Kreis für erstrebenswert. Vorstellbar sind Feste, Lieder oder Spiele, die das Geschwistersein zum Thema haben.

10. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bank, S. & Kahn, M. D. (1989): **Geschwister-Bindung**. Paderborn: Junfermannsche Verlagsbuchhandlung.
- Bibliographisches Institut (2011): **Duden**. Richtiges und gutes Deutsch. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 7. überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin.
- Bollmann, V. (2012): **Zum Forschungsstand: Familie und Geschwister**. In: Bollmann, V.: Schwestern. Zur Interaktion in lebenslangen Beziehungen. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften. 15-57.
- Brock, I. (2010): **Geschwister und ihr Einfluss auf die Entwicklung von sozialer und emotionaler Kompetenz**. Familiendynamik, 35 (4), 310-317.
- Cicirelli, V. G. (1995): **Sibling Relationships across the Life Span**. New York: Plenum Press.
- Damm, S. (1994): **Geschwister- und Einzelkinderfahrungen**. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Estor, J. (2007): „**Schwester sein dagegen sehr**“. Geschwisterbeziehung und weibliche Identität. Marburg: Tectum.
- Fatke, R. (2000): **Geschwisterphantasien – Phanstasiegeschwister**. In: Klosinski, Gunther (Hrsg.): Verschwistert mit Leib und Seele. Geschwisterbeziehungen gestern – heute – morgen. Tübingen: Attempo.
- Fonagy, P., Gergely, G. et. al. (2011): **Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst**. Stuttgart: Clett.Kotta.
- Frenzen, G. & Penth, B. (1988): **Hüten und Hassen**. Hamburg: Konkret Literatur.
- Frick, J. (2009): **Ich mag Dich – du nervst mich!** Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. Bern: Huber
- Götting, A. (1986): **The development tasks of siblingship over the life cycle**. Journal of Marriage and the Family, 48, 703-714.
- Hantel-Quitmann, W. (2013): **Basiswissen Familienpsychologie**. Familien Verstehen und helfen. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Heenen-Wolff, S. (2007): **Die Geschwisterbeziehung**. Psyche, 6., 541-559.
- Kaiser, P. (2005): **Schwestern im familialen Systemkontext**. In: Onnen-Isemann, C. & Rösch, G. M. (Hrsg.): **Schwestern**. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung. Frankfurt a. M.: Campus. 65-88
- Kasten, H. (1995): **Einzelkinder – Aufwachsen ohne Geschwister**. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Kasten, H. (1998): **Geschwister: Vorbilder, Rivalen, Vertraute**. München: Ernst Reinhardt
- Klosinski, Gunther (2000) (Hrsg.): **Verschweistert mit Leib und Seele**. Geschwisterbeziehungen gestern – heute – morgen. Tübingen: Attempo.
- Kluger, J. (2011): **The Sibling Effect**. What the bonds between brothers and sisters reveal about us. New York: Riverhead Books.
- König, R. (2002): **Das „Kontraktionsgesetz“ in der Entwicklung der Familie und der Industrialismus**. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): Familiensoziologie. Opladen: 403-480.
- Kreppner, K., Paulsen, S. & Schütze, Y. (1981): **Familiale Dynamik und sozialisatorische Interaktion nach der Geburt des zweiten Kindes**. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 2, 291-297.
- Lempp, R. (2000): **Geschwisterbeziehung in der Forschung**. In: Klosinski, Gunther (Hrsg.): Verschweistert mit Leib und Seele. Geschwisterbeziehungen gestern – heute – morgen. Tübingen: Attempo.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2009): **Resilienz – Eine neue Forschungsperspektive auf frühe Entwicklungsprozesse**. In: Leuzinger-Bohleber, M., Canestri, J. & Target, M. (Hrsg.): Frühe Entwicklung und ihre Störungen.: Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel. 18-39.
- Ley, K. (2001): **Geschwisterbande**. Liebe, Hass und Solidarität. Düsseldorf: Walter.
- Nave-Herz, R. (2007): **Familie heute**. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für Die Erziehung. 3. Überarbeitete und ergänzte Ausgabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Papastefanou, C. (2002): **Die Erweiterung der Familienbeziehungen und die Geschwisterbeziehung.** In: Hofer, M.; Wild, E. & Noack, P. (Hrsg.): Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe. 192-215.
- Perleth, C. & Ziegler, A. (1999): **Pädagogische Psychologie.** Grundlagen und Anwendungsfehler. Bern: Huber.
- Petri, H. (2001): **Geschwister – Liebe und Rivalität.** Die längste Beziehung unseres Lebens. Stuttgart/Zürich: Kreuz.
- Rentorff, B. (2003): **Kindheit, Jugend und Geschlecht.** Einführung in die Psychologie der Geschlechter. Weinheim/Basel/Berlin:
- Rufo, M. (2004): **Geschwisterliebe – Geschwisterhass.** Die prägendste Beziehung unserer Kindheit. München: Piper.
- Savioz, E. (1968): **Die Anfänge der Geschwisterbeziehung.** Verhaltensbeobachtung in Zweikinderfamilien. Bern: Huber.
- Scheu, U. (1997): **Wir werden nicht als Mädchen geboren – wir werden dazu gemacht.** Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Tausend.
- Schlemmer, E. (2005): **Wie erleben Mädchen und Jungen die Geburt eines Geschwisters?** Zur Entwicklung sozialemotionaler Kompetenzen und zum Leistungsverhalten aus Elternsicht. In: Onnen-Isemann, C. & Rösch, G. M. (Hrsg.): Schwestern. Zur Beziehung einer lebenslangen Beziehung. Frankfurt a. M.: Campus. S. 65-88.
- Schneewind, K. A. (2010): **Familienpsychologie.** Stuttgart: Kohlhammer.
- Schütze, Y. (1989): **Sibling relations and family dynamics.** In: Berentsen, S. (Hrsg.): Ethnographic approaches to children's worlds and peer cultures. Norwegian Centre of Children Research. 118-138.
- Sohni, H. (2011): **Geschwisterdynamik.** Gießen: Psychosozial.
- Stern, D. (1992): **Die Lebenserfahrung des Säuglings.** Stuttgart: Klett.
- Stöhr, R.-M. & Laucht, M. (2000): **Die Geburt eines Geschwisters.** Chancen und

Risiken für das erstgeborene Kind. Kindheit und Entwicklung, 9 (1), 40-49.

Veith, P. (2000): **Jedes Kind braucht seinen Platz**. Freiburg: Herder.

Wissenmedia (Hrsg.) (2011). **Der große Brockhaus**. Das Lexikon in einem Band.

Wissenmedia: Gütersloh.

Onlinequellen

Kasten, H. (2012): **Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung**. In:

<http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Geschwister.pdf>. (Zugriff: 03.01.2014).

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2013): **Leben in Deutschland: Haushalte und**

Familien – Ergebnisse des Mikrozensus 2012. Wiesbaden. In:

https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/HaushalteMikrozensus/HaushalteFamilien2010300127004.pdf?__blob=publicationFile. (Zugriff: 25.01.2014)

Anhang

Schriftliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende schriftliche Hausarbeit (Bachelor-Thesis) selbstständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, wurden in jedem Fall unter Angabe der Quellen (einschließlich des World Wide Web und anderer elektronischer Text- und Datensammlungen) kenntlich gemacht. Mir ist bewusst, dass jedes Zuwiderhandeln als Täuschungsversuch zu gelten hat, der die Anerkennung der Hausarbeit als Leistungsnachweis ausschließt und weitere angemessene Sanktionen zur Folge haben kann.

Ann-Katrin Eiler

Hamburg, den 28.02.2014, Ann-Katrin Eiler